

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Kc 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährig 96.-
jährlich 192.-

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

Andauern der politischen Spannung.

Prag, 1. Juli. In der innerpolitischen Situation ist auch heute keine Entspannung zu verzeichnen. Wie im Parlament verlautete, haben auch die neuen Besprechungen noch keine Annäherung in den wirtschaftlichen Fragen ergeben, die mit den agrarischen Forderungen nach Sicherung der Ernte zusammenhängen.

Heute nachmittags tagten die Wirtschaftsminister, an die sich bis spät nachts eine außerordentliche Sitzung des Ministerrates anschloß, die sich neben den Anträgen des Finanzministers zur Deckung des zu erwartenden Budgetdefizits auch mit der Frage der Regelung der Getreidepreise befaßte.

Vorwiegend werden im Laufe des morgigen Tages erst nochmals die parlamentarischen Klubs der Koalitionsparteien befragt werden, bevor es zu weiteren Entscheidungen kommt.

Bersäht wird die Situation noch durch den Umstand, daß mit dem heutigen Tage die seinerzeitige Regierungsverordnung über die Sicherung der Roggenzuschlagszölle abgeschlossen ist und infolge des Widerstandes von agrarischer Seite nicht verlängert werden konnte.

Unter diesen Umständen ist das weitere Arbeitsprogramm des Parlaments vor den Ferien noch ganz ungewiß.

Im Plenum des Hauses wurde am Nachmittage die Regierungsvorlage über die Durchführung der internationalen Konvention über die Fahrt mit Motorfahrzeugen, über die die Referenten bereits in der letzten Sitzung ihre Berichte erstattet hatten, zur Debatte gestellt. Von den sechs Debattenrednern waren vier Kommunisten, die sich fast überhaupt nicht mit der Vorlage befaßten, sondern die obligaten Agitationsreden hielten.

Genosse Ketas (tschechischer Soz. Dem.) lehnt kommunistische Angriffe auf die Sozialdemokratie mit dem Hinweis ab, daß die Vertreter der Kommunisten im Verkehrsministerium bei der Beratung der Vorlage nicht den Mund aufgemacht haben, dafür aber jetzt im Plenum mit Anträgen kommen, die die Sozialdemokratie bereits im Ausschusse durchzuführen bemüht war. Redner bemängelt, daß ein definitives Automobilgesetz immer wieder hinausgeschoben wird. Der jetzt im interministeriellen Verfahren befindliche Entwurf hat durch die Verschlechterung in einer Reihe von Punkten gegenüber dem ursprünglichen Vorklausur übertrifft, da er vor allem auf eine ordentliche Schaltung und strenge Prüfung der Chauffeure und auf andere dringliche Forderungen keine Rücksicht nimmt, dagegen in einer Reihe von Bestimmungen einseitig gegen die Chauffeure Stellung nimmt. Das Gesetz über den Lichtschein werde gerade bei den Chauffeuren bis zur Unmöglichkeit überschritten; hier müsse Ordnung geschaffen werden und ebenso in der Frage der Versicherung der Chauffeure. Aus all diesen Gründen bedauert der Redner, daß es zu einem Kompromiß kommen müßte, und argiert dringend ein definitives Automobilgesetz.

Obm (W. d. L.) spricht anschließend zur Landwirtschaftsfrage. Der Vertrag mit Jugoslawien bringe der Landwirtschaft keine Hilfe, ebensowenig der geplante Vertrag mit Ungarn. Redner meint allen Ernstes, daß es zur Regelung (des Ertrages) der Getreidepreise nur durch Erhöhung der Getreidezölle und durch Beibehaltung des Reichlichungsgesetzes kommen könne.

In einer zweiten Sitzung in der die Vorlage über die Staatshilfe bei Elementar Katastrophen mit nur 24-stündiger Frist den zuständigen Ausschüssen zurwiesener wurde, wird das Automobilgesetz nach dem Schlußwort der Referenten in erster Lesung unverändert angenommen.

Die Abgeordneten Haderl und Kurta werden durchwegs wegen privater Ehrenbeleidigungsklagen ausgetrieben, die Auslieferung zweier Kommunisten nach dem Schlußwort, bzw. nach § 81 des Strafgesetzes, wird abgelehnt.

Der morgige Tag ist zahlreichen Ausschusssitzungen vorbehalten. Nächste Sitzung Freitag, den 3. d. M., um 10 Uhr vormittags, Tagesordnung: Staatsbill: bei Elementar Katastrophen in abgekürzter Verfahren, zweite Lesung des Immunitätsgesetzes, Regierungsvorlage über die Arbeitsgerichte, Immunitäten.

Übermalige Vertagung in Paris.

Eine Denkschrift der amerikanischen Regierung.

Paris, 1. Juli. Die französisch-amerikanischen Verhandlungen über den Vorschlag des Präsidenten Hoover wurden heute um 15 Uhr 15 Minuten im Innenministerium fortgesetzt. An der Sitzung nahm teil Staatskanzler Mellon, der amerikanische Botschafter Edge, Ministerpräsident Laval, Außenminister Briand, Finanzminister Flandin und Unterstaatssekretär Francois Poucet. Im Laufe der Sitzung kam noch der Budgetminister Pietri hinzu. Die Sitzung dauerte bis 17 Uhr. Eine neue Sitzung ist für morgen 21 Uhr 30 Minuten anberaumt worden.

Neben dem Verlauf der Sitzung veröffentlicht die Kavabagenur folgende Mitteilung: Staatssekretär Mellon und Botschafter Edge haben den Wortlaut eines Dokumentes bekanntgegeben, das dazu bestimmt ist, die Stellungnahme der amerikanischen Regierung bei den im Gange befindlichen Verhandlungen zu klären. Diese Denkschrift läßt gleichzeitig den Willen der amerikanischen Regierung, die Verhandlungen fortzusetzen, aber auch die noch ziemlich fühlbaren Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Regierungen erkennen. Das Dokument wird in Washington veröffentlicht und von den in Frage kommenden französischen Ministern studiert und im Verlaufe eines für morgen anberaumten Ministerrates geprüft werden. Das Dokument umfaßt sieben Schreibmaschinenseiten, in denen die amerikanische Regierung alle technischen Seiten des Problems ins Auge faßt.

Washington, 1. Juli. (Wolff.) Das Staatsdepartement veröffentlicht heute nachmittags gleichzeitig mit Paris das Memorandum, das der amerikanischen Botschaft in Paris gestern nachts gefolgt und von Mellon heute dem französischen Ministerpräsidenten Laval übergeben wurde.

Das kommende Kompromiß.

Paris, 1. Juli. (Eigenbericht.) Wie man aus den Verhandlungen mit dem amerikanischen Staatssekretär Mellon erfährt, scheint sich ein Kompromiß anzubahnen. Frankreich ist geneigt, in der Frage der Rückzahlung der Moratoriumschuld nachzugeben. Amerika verlangt bekanntlich die Aufstellung dieser Rückzahlung auf 25 Jahre, während die Franzosen innerhalb von fünf Jahren die geforderten Zahlungen des Frierjahres wieder von Deutschland einstreiben wollten. Auch in einem zweiten Differenzpunkt scheint Frankreich nachgiebig, namentlich in der Verwendung des angekauften Teiles der Reparationen. Amerika will, daß dieser Teil, der pro forma in die Bank für internationale Zahlungen von Deutschland eingezahlt werden müßte, restlos wieder an Deutschland zurückfließt, während die Franzosen aus diesem Fonds, namentlich Jugoslawien bedenken wollen.

An dem dritten Streitpunkt dagegen will die französische Regierung unter allen Umständen fest bleiben: sie will weder jetzt noch nach Ablauf des Frierjahres die 500 Millionen Mark bei der B. A. J. einlegen, die die Franzosen nach dem Young-Plan im Falle eines Moratoriums dort als Sicherstellung zu hinterlegen haben.

Berliner Spartafade verboten.

Nach dem gestrigen blutigen Vorspiel.

Berlin, 1. Juli. (Eigenbericht.) Heute hat das Berliner Polizeipräsidium auf Grund der Kontroverordnung zur Bekämpfung politischer Auswüchse die kommunistische Spartafade verboten, die zur Vorbereitung der Spartafade eingesetzt Komitees aufgelöst und das Tragen des Abzeichens der Spartafade verboten. Die Bewilligung hierzu waren die blutigen Zusammenstöße am gestrigen Tag, von denen feststeht, daß sie von kommunistischer Seite provoziert worden sind. Der gestern abend im Uten Berlins erschossene Schupo-Wachmeister gehörte dem Jahrgang der sozialdemokratischen Partei und dem Reichsbanner an und stand in der Organisation der Polizeibeamten an hervorragender Stelle. Schon vor einem Monat ist ein anderer Wachmeister, der gleichfalls der Sozialdemokratie angehörte, von Kommunisten hintertäts erschossen worden. Die kommunistische Partei behauptet offiziell, daß sie mit der blutigen Kundgebung nichts zu tun habe und daß auch die Zeitschrift „Kladder", in der aus Anlaß der Spartafade ganz offen zu Angriffen auf die Polizei aufgereizt worden war, nicht ihr Organ sei.

In diesem Memorandum wird der Standpunkt Amerikas zu den gegenwärtigen Verhandlungen schriftlich fixiert.

Unterstaatssekretär Castle bemerkte hierzu, diese Veröffentlichung bedeute keinen Abschluß der Diskussionen, sondern habe lediglich den Zweck, die amerikanische These ganz klar herauszuarbeiten in der Hoffnung, daß Frankreich daraus ersehe, daß Amerika in gewissen Punkten nachgeben und nachgeben werde, in anderen aber nicht nachgeben könnte. Castle fügt hinzu, die französische Regierung habe das Memorandum durchaus freundlich aufgenommen und eine weitere Konferenz zwischen Mellon und Laval sei für Donnerstag abends anberaumt.

Bezüglich der von Frankreich geforderten Konzeption in der Frage des Garantiefonds von 500 Millionen Mark, die Frankreich nach dem Young-Plan im Falle der Erklärung eines deutschen Moratoriums bei der B. A. J. zu hinterlegen hat, wies Castle darauf hin, daß zwar der Young-Plan eine rein europäische Angelegenheit sei und Frankreich nur die Zustimmung der Young-Plan-Gläubiger zum Verzicht auf den Garantiefonds benötige, daß aber, falls Frankreich die Durchführung des Hoover-Planes sich verpflichten, im Falle eines Moratoriums den jetzt geplanten Kredit plus den unaufförbbaren Teil zu zahlen, dies für Amerika unannehmbar sei. Der Geist des Hoover-Planes lasse eine derartige Doppelbelastung nicht zu, selbst wenn man die bestimmte Hoffnung habe, daß Deutschland kein Moratorium zu erklären brauche.

Castle bestätigt, daß gegenwärtig andere Pläne für den Fall des Scheiterns der Pariser Verhandlungen erwoogen werden. Diese seien aber noch nicht spruchreif und keiner anderen Regierung unterbreitet worden.

Hoover zu Kompromissen bereit.

Washington, 1. Juli. Nach einer langen Unterredung zwischen Präsidenten Hoover und dem Unterstaatssekretären Castle und Mills wurde ein halbamtliches Kommuniqué ausgegeben, in dem es heißt, daß die amerikanische Regierung mit einigen französischen Forderungen betreffend das Moratorium für Deutschland übereinstimmen würde, daß sie sich jedoch entschieden dagegen stelle, daß die Beträge der deutschen Zahlungen für Mitteleuropa verwendet werden sollen.

In amerikanischen offiziellen Kreisen wird betont, daß die Stunde ernst sei; nichtsdestoweniger überwiegt die Meinung, daß es zu einer leichten Übereinkunft werde, mit Frankreich zu einer Einigung zu gelangen.

Washington, 1. Juli. (Meuter.) Der interimistische Vertreter des Staatssekretärs Castle hatte heute eine Beratung mit dem Präsidenten Hoover, nach welcher er erklärte, daß die Ansichten der Verhandlungen zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten in Angelegenheit des bekannten Vorschlages Hoovers tatsächlich hoffnungsvoll sind. Castle fügte hinzu, daß die französische Regierung ein Memorandum der Regierung der Vereinigten Staaten sehr günstig aufgenommen habe.

Bethlens Wahlkomödie.

Das ungarische konterrevolutionäre Regime benötigt eine Art von Parlamentarismus als Verkleidung, darum berief es am Sonntag und an den beiden folgenden Tagen das Volk an die Wahlurne. Natürlich nicht, damit es in freier, unbeeinflusster Abstimmung seine Vertreter erwähle und die Gestaltung des Schicksals des Landes bestimme, im Gegenteil: das halbfaschistische Regime hat einen Wahlmechanismus eingerichtet und Wahlmethoden festgesetzt, welche die Möglichkeit, die Stimmung und wirkliche Meinung der Bevölkerung zum Ausdruck zu bringen, von vornherein ausschließen. Früher waren dieser Art Wahlen unter dem Namen „gallizisch“ bekannt und berüchtigt. Neuestens hat sie der abgedankte Freiheitsmann Pilsudski von Galizien auf ganz Polen übertragen und sie auch in Ungarn zu einer dauernden Einrichtung behufs Stützung der Bethlenherrschaft des regierenden Ringels zu machen, ist das heilige Bemühen der Bethlen und Gorthy.

Vielleicht am bezeichnendsten dafür, unter welchem Terror die Wahlkomödie Bethlens vor sich ging, ist eine Episode: eine Anzahl von ausländischen Journalisten waren nach Ungarn gekommen und bereisten in Automobilen das Land, um über die Durchführung der ungarischen Wahlen ein authentisches Bild zu bekommen. Sie wurden sämtlich von der Gendarmenrie verhaftet, einsperrt und erst nach einigen Stunden entlassen, wobei sie gleichzeitig als „lästige Ausländer“ aus dem Wahlkreis abgeschoben wurden. Einer Regierung, die nichts zu verbergen hat, könnte es nicht unerwünscht sein, wenn sich auch Beobachter aus dem Auslande von der Gesetzmäßigkeit des Wahlaktes überzeugen, das Schandregime Bethlens allerdings, für das Wahlen nur ein technischer, formaler Vorgang sind, um mit allen Zinnesen und brutalster Gewalt die angestrebte Regierungsmehrheit zu erzeugen, muß jeden Zuschauer bei den verübten Unpertäten als „lästige“ empfinden.

Schon das ungarische Wahlrecht ist schreiendes Unrecht, ist Lug und Trug, ist gräßlichste Verfälschung des Willens der Wähler. Das Land ist in 245 Wahlbezirke eingeteilt, davon wählen 199 Bezirke in öffentlicher „Wahl“ — wenn da die Bezeichnung Wahl noch erlaubt ist. Wesentlich: das ist eigentlich noch ein zu gelinder Ausdruck für die Kontrolle, unter welche jeder einzelne Wähler und auch die Parteien gesetzt sind. Damit eine Partei überhaupt kandidieren durfte, mußten vorerst zehn bis fünfzehn Prozent aller Wahlberechtigten schriftlich erklären, daß sie im Sinne dieser Partei und für sie Kandidaten vorschlugen. Für die Angehörigen jeder oppositionellen Partei ist das Zeichen der Unterschrift unter eine solche Erklärung gleichbedeutend damit, verfehlt, verfehlt, drangsalieren zu werden. Wo finden sich auf dem Lande draußen, in den Dörfern, wo die armen Menschen in größter Abhängigkeit von den Großen und den Behörden sind, genug Leute, welche die Fernwehheit aufbringen, eine Liste, die ihren „Brotgebern“ oder den Behörden unerwünscht ist, zu unterfertigen! Durch diese Methode wurden in erster Linie die Sozialdemokraten getroffen, denen dadurch sogar das Kandidieren in manchen ausgesprochen industriellen Bezirken unmöglich gemacht wurde. Aber das ist ja der Zweck der Übung: die Opposition abzusärfen, ihr die Hände zu binden!

Die eigentlichen und schmutzigsten Wahlpraktiken vollziehen sich bei ungarischen Wahlen aber erst so recht bei dem Akt der Abstimmung. Hier hat der staatliche Machtapparat dafür zu sorgen, daß, wenn möglich, nur regierungstreue Wähler zur Wahlurne gelassen werden. Und das ist auch diesmal und sogar in potenziertem Maße geschehen. Noch sind wenige Einzelheiten über die Wahlvorgänge bekannt, aber sie genügen, um die schmutzige Komödie, die da aufgeführt wurde,

Offensive chinesischer Regierungstruppen.

Kantschang (Provinz Kiangsi), 1. Juli. (Reuter.) Die Regierung hat mit einem Angriff von 200.000 Mann auf einer Front von etwa 200 Kilometern die Offensive gegen die kommunistischen Banden in der Provinz Kiangsi eröffnet. Die Aufgabe der Regierung ist schwierig, weil die meisten Kommunisten sich in einer gebirgigen Gegend verborgen halten. Die Leitung der Regierungstruppen liegt in den Händen von Tschiangkaifschek.

vor der europäischen Öffentlichkeit zu kennzeichnen. In Hajdu-Zohozlo beispielsweise konnten von 9800 Wählern nur 4400 ihr Wahlrecht ausüben, die Wähler des Professors der reformierten Theologie, Jubász-Roghy, wurden einfach in ihren Wahllokalitäten von Gendarmerie und Militär umzingelt und dort festgehalten, so daß sie bis zum Schlusse der Wahlhandlung nicht zur Urne gelangen konnten. In oppositionellen Wahlkreisen wurden die Wahlen schon um drei Uhr nachmittags geschlossen, in jenen dagegen, wo außer Zweifel stand, daß sie im Sinne der Regierung wählen werden, erst um sechs, ja manchmal erst um acht Uhr abends. Angehörigen der Regierungspartei wurde die Abstimmung so erleichtert, daß sie schon in wenigen Minuten das Wahllokal verlassen konnten, bei anderen dauerte es oft lange, ehe sie an die Wahlurne herangelassen wurden. In zahlreichen Orten wurde ein falscher Feueralarm arrangiert, um mißliebige Wähler vom Wahllokal wegzuloden, und vorher wurde die Wahlagitator der Gegner der Regierung dadurch unterbunden, daß unzählige ihrer Versammlungen verboten, eine Reihe von Agitatoren und Vertrauensmännern verhaftet wurden.

Der Zweck der Inszenierung dieser Wahlkomödie war, für Bethlen eine feste Majorität, eine noch festere als die bisherige es war, zusammenzubringen. Das Stratum wird, da die Schwindler für ihren Betrag Zeit brauchen, erst am Donnerstagabend abgeschlossen werden, aber es ist kaum — trotz alledem! — zu erwarten, daß die Situation der Regierung eine Verbesserung erfährt. Aller Terror, alle verübten Nichtswürdigkeiten, mit denen sich das Bethlen-Northy-Regime am Ruder zu erhalten sucht, konnten nicht verhindern, daß offenbar wurde, auf wie schwachen Grundlagen das Herrschaftsgebäude dieses Schandregimes aufgebaut ist. Schon bei der Sammlung der Proponenten für die Bezirke mit geheimer Abstimmung gelang es der Sozialdemokratie, überall mehr als das Doppelte der nötigen Zahl der Proponenten aufzubringen und wenn es ihr in diesen Bezirken auch nicht gelang, sich durchzusetzen, so steht doch fest, daß die Basis des konterrevolutionären Regimes eine durchaus morsche geworden ist und daß es sich nur mit dem Mittel der schlimmsten Wahlentzweiung und des insamsten Betrugs an der Macht erhalten kann. Die Anwendung solcher Mittel kann für eine Zeitlang die Entwicklung aufhalten, sie wird nicht imstande sein, sie dauernd zu verhindern!

Die spanischen Wahlen.

Von unserem Madrider Korrespondenten.

Madrid, 30. Juni.

Genau 2 1/2 Monate nach dem Sturz der Monarchie hat das spanische Volk die Abgeordneten zu der verfassunggebenden Nationalversammlung seiner zweiten Republik gewählt. In vollster Ruhe und Ordnung sind diese Wahlen vor sich gegangen. Nichts von Volkssturm, von kommunistischen oder syndikalistischen Unruhen. Auch nichts von Gewalttaten der völlig verfallenen monarchistischen Kerikalen Reaktion. Dafür aber eine Wahlbeteiligung, wie sie Spanien noch niemals gesehen hat. In Madrid 70 bis 80 Prozent. Unter der Monarchie wurden nur selten einmal 70 Prozent erreicht. Es gibt kein besseres Zeichen für das Erwachen des Volkes aus dem langen Schlaf der politischen Uninteressiertheit, in dem es die Karikatur des alten Regimes gehalten hatte. Das kommende Parlament soll die Grundgesetze des neuen Staates festlegen und das aufgewachte Volk beteiligt sich mit Leidenschaft — wenn auch in vollster Ordnung — an dem geistigen Kampf um diese Fundamente der Zukunft. Spanien beweist, daß es reif ist zur Demokratie. Hier liegt die weitaus größte Bedeutung der letzten Wahlen. Dieser diese Tatsache tritt die Verteilung der Mandate selbst zur.

Die Erregung der Massen war bei den Kommunalwahlen des April viel stärker. Damals ging es darum, mit dem Stimmzettel die jahrhundertalte Dynastie zu stürzen. Damals ging es um ein negatives Ziel. Jetzt war eine positive Aufgabe zu lösen. Vielleicht entspricht diesem Unterschied die geringere äußere Begeisterung und der dafür zutage tretende größere Ernst. Die Luft war nicht mehr mit so dramatischer Spannung geladen wie 2 1/2 Monate zuvor. Weil dem so war, hatten vor allem diejenigen Parteien die Wählermassen auf ihrer Seite, die das Aufbauende in ihrem Programm am stärksten betonten. Die Sozialisten liefen allen den Rang ab. Ihr konstruktives Programm wies am klarsten den Weg in die Zukunft. Das wurde bis weit in die Kreise des Bürgertums hinein erkannt. Wäre es anders gewesen, dann hätten die sozialistischen Kandidaten nicht eine so ungeheure Zahl von Stimmen auf sich vereinigen können. Die sozialistische Partei ist der einzige brauchbare Wall gegen den Radikalismus der stark anarchoistisch angelegten Syndikalisten. Diese Erkenntnis hat ihr überall neue Anhänger und Stimmen verschafft. Nicht etwa nur die sozialistische Organisation der Gewerkschaften hat diesmal gestiftet, sondern mindestens ebenso bedeutend für den Erfolg der Partei war das sozialistische Programm und die sozialistische Idee.

Auf dem rechten Flügel, oder besser gesagt, in der Mitte der Schlichtstreifen der neuen Abgeordneten steht die Gruppe des jetzigen Außenministers Lerro, die nicht ganz so stark aus den Wahlen hervorgeht wie die Sozialistische Partei. Die Presse feiert Lerro bereits als den kommenden Ministerpräsidenten, den Mann des Ausgleichs, der in der Lage sein soll, sowohl mit der Rechten Alcala Zamoras und Miguel Maura zu regieren als auch mit der Linken, mit den Radikalen und den Sozialisten. Vielleicht aber ist diese Rechnung falsch. Noch stehen die Ergebnisse des ersten Wahlsonntags nicht endgültig fest. Aber es läßt sich schon heute sagen, daß eine Mehrheit der ausgesprochenen Rechten und der Mitte

kaum möglich ist. Lerro's Partei dürfte rund 100 Sitze erhalten. Die Gruppe Alcala Zamoras wird es auf 50 bringen. Ebenfalls werden voraussichtlich alle anderen Rechtsgruppen und Gruppchen auf sich vereinigen. Das ergibt 200 Abgeordnete. Demgegenüber steht die Linke mit der gleichen Mandatszahl. Die Sozialisten dürften rund 120 Sitze für sich buchen, die Radikalen unter Albaranz wahrscheinlich 40 bis 50. Rechnet man zu den Mandaten der Sozialisten und Radikalen die der meist sehr links stehenden Katalanen hinzu, so ergeben sich für die Linke ebenfalls etwa 200 Sitze. Danach bilden die Anhänger des Kriegsministers Azana, die republikanische Aktion, die selbst nur mit etwa dreißig Mann in das Parlament einziehen wird, aber sicherlich durch andere kleine Gruppen noch eine Verstärkung auf 40 bis 50 Mann erhält, das Zünglein an der Waage. Im allgemeinen rechnet man damit, daß diese republikanische Aktion mit Lerro durch die und dünn gehen wird. Wir haben bestimmte Gründe, das zu bezweifeln. Einer ihrer maßgebenden Männer versicherte uns dieser Tage erst, daß die Aktion niemals bereit sein würde, Rechtspostul zu machen. So stellt sich die parlamentarische Lage so dar, daß zwar eine Linkskoalition mit Lerro ohne weiteres möglich ist. Sie würde sich auf einen gewaltigen Block, fast auf eine Dreiviertel-Majorität stützen können, wogegen eine Rechtskoalition nur von der Hand in den Mund zu leben vermöchte.

Die Sozialisten haben für den 10. Juli einen außerordentlichen Parteitag einberufen. Auf diesem wird darüber entschieden werden, ob sich die Partei weiterhin an der Regierung beteiligen oder ob sie bald oder in absehbarer Zeit ihre Minister aus dem Kabinett zurückziehen soll. Die Meinungen sind geteilt, doch dürfte im Augenblick die Ansicht überwiegen, daß es für eine Partei, die einen derartigen Aufschwung genommen hat wie die spanische Sozialdemokratie, unmöglich ist, sich im Augenblick von der Regierung zurückzuziehen. Eine wichtige Rolle wird bei der Entscheidung die Segnerenschaft einiger Sozialistenführer gegen Lerro spielen. Man ist in weitesten Kreisen der Sozialisten nicht geneigt, den heute von der ganzen republikanischen Presse als den guten Staatsmann gepriesenen Lerro als Chef einer Koalitionsregierung anzuerkennen. Es ist zu hoffen, daß sich durch diese Zwistigkeiten und die Personenfrage keine innenpolitischen Komplikationen ergeben. Der Sieg der Linken ist ganz offenkundig. Man muß Spanien wünschen, daß es nun auch die Früchte seiner so disziplinierten Wahlen erntet.

Die spanische Verfassung.

Madrid, 1. Juli. Die mit der Ausarbeitung der spanischen Verfassung betraute Kommission hat ihre Arbeiten so gut wie vollendet. Der Verfassungsentwurf sieht den unitarischen Charakter der spanischen Republik vor. Jegliche Mittel werden abgelehnt. Die Freiheit der Religionsausübung, der Presse, der Gewerkschaften und die Verpflichtung, dem Vaterlande zu dienen, werden hervorgehoben. Das Recht des Eigentums wird anerkannt. Der Volksschulunterricht ist obligatorisch. Der Senat soll aus 260 Mitgliedern bestehen und alle vier Jahre erneuert werden. Die Kammer soll 466 Abgeordnete umfassen. Den Frauen wird das Wahlrecht zuerkannt. Die Wahlfähigkeit für Spanier beiderlei Geschlechtes tritt mit dem vollendeten 21. Lebensjahre in Kraft. Der Verfassungsentwurf schlägt vor, daß das Man-

dat des Präsidenten der Republik, der von Kammer und Senat gemeinsam gewählt wird, auf sechs Jahre erteilt wird. Zum Präsidenten der Republik kann jeder Spanier gewählt werden, der wenigstens 40 Jahre alt und im Besitz sämtlicher bürgerlicher und politischer Rechte ist. Nicht gewählt werden können Mitglieder des Klerus und Mitglieder des ehemaligen Königshauses.

Die KPD als Kriegspartei.

Die kommunistische Propaganda in Deutschland verbreitet unter dem Titel „Erwachendes Volk“ eine Broschüre, die zur Agitation unter den Nationalisten bestimmt ist. Diese Broschüre enthält Briefe des Leutnants Scherlinger, der seinerzeit wegen nationalsozialistischer Hochverrats zu Festung verurteilt wurde und sich dann der kommunistischen Partei angeschlossen hat.

Mit Hilfe dieser Briefe versucht die kommunistische Partei, Proselyten bei den Nationalisten zu machen. Sie läßt sich durch Scherlinger vorstellen als echte Kriegspartei, die nichts dringender wünscht als den Krieg gegen Frankreich. So schreibt Scherlinger in einem seiner Briefe an einen Generalleutnant a. D.:

„Es gilt die revolutionären Kräfte des Volkes zu sammeln, die Armee der Arbeiter, Bauern und Soldaten zu formieren und den Befreiungskrieg über die Trümmer der Weimarer Republik nach Westen zu tragen.“

In einem Brief an ein junges Mädchen heißt es weiter:

„Der gewalttätige Weg führt allerdings über den Bürgerkrieg, denn es werden sich immer Landstrieche finden, die das bestehende System, ohne dessen Sturz wir nicht freier werden können, mit der Waffe in der Hand verteidigen. Unsere Aufgabe muß zunächst darin bestehen, mit aller Energie die Frage in den Vordergrund zu stellen: Kann ein ehrlicher Deutscher es verantworten, auf seine Volksgenossen zu schießen, wenn diese den revolutionären Krieg über die Trümmer des herrschenden Systems gegen die kapitalistischen Weltmächte tragen?“

Schließlich in einem Brief an einen zur zweiten Torpedobahnpflotte Zwinmünde gehörenden Oberleutnant zur See:

„Rein militärisch ist ein Krieg gegen die Weltmächte nur im Bunde mit der Sowjetunion zu führen. Da sich in der KPD immer mehr aktive Massen des Proletariats und des Mittelstandes sammeln, da hier einseitig gegen das kapitalistische System für die Revolutionierung und Bewaffnung der Arbeiterkraft und für den revolutionären Krieg gegen die Weltmächte gekämpft wird, da ferner die Zusammenarbeit mit der Sowjetunion in diesem Kampf sichergestellt ist, habe ich mich entschlossen, den Reiten die Hand zu bieten.“

Das ist der echte Nationalsozialismus! Die Kommunisten zeigen sich mit dieser Propaganda als gewissenlose Chauvinisten und Kriegsheber, die den rechtsradikalen Kriegsparteien um nichts nachstehen. Sie bemühen sich ebenso wie die Chauvinisten von rechts, Stimmung für einen kommenden Weltkrieg im Volke zu schaffen und eine überaus gefährliche Kriegspyschologie zu erzeugen.

Pfeile aus dem Jenseits.

Von Hans-Herbert Varien.

Copyright Greiner & Co., Berlin NW 6.

„Jetzt hoffe ich selbst wieder. Wir haben hier am sechsten Tage unseres Marsches übernachtet. Es ist also nicht mehr so furchtbar weit und wir können den Weg ungefähr errechnen. Vielleicht auch, daß wir jetzt den alten Pfad wiederfinden. Die Leute werden jetzt auch wieder Rat bekommen. Wasser und die Möglichkeit, den richtigen Weg zu finden, wird Wunder tun...“, sagte Tomjen.

Wir schritten wieder auf die Richtung des Lagers zu, von dem wir vor einigen Stunden aufgebrochen waren, denn es hatte lange gedauert, ehe Tomjen die Quelle fand.

Ich glaubte, daß der direkte Weg ins Lager höchstens eine Stunde betragen könnte.

Wir waren eine Weile gegangen, als Tomjen sagte:

„Daß uns die Da-ri-hags nicht aufgehalten haben, die Quelle zu finden? Wir sind von keinem einzigen verfolgt worden. Bestern freischritten sie noch wie toll in den Büschen...“

Jemand begann plötzlich mein Herz unruhig zu trommeln und wir beschleunigten unsere Schritte.

Eine Angst war in mir aufgesprungen, daß doch die Da-ri-hags plötzlich aus den Büschen auftauchen könnten, um uns zu ihren Opfern zu machen.

Aber nirgends ließ sich ein braunes Gesicht sehen.

Nur hier und dort schrie ein Affe und bewarf uns mit irgendeiner Frucht, die er gehässig hinter uns her warf.

„Dort ist das Lager...“, fließ ich erleichtert hervor.

Wir traten aus dem Gebüsch auf den freien Platz, wo das Lager errichtet war.

„Seltsam? ...“

„Sind die Leute völlig verrückt geworden?“

Tomjen und ich starrten uns an und ich sah, daß Tomjen plötzlich wie ein Leichentuch war und der Schwitz in großen Tropfen von seiner Stirn lief.

Wieder sahen wir auf den Platz, aber das seltsame Bild blieb.

Es war ein verlassenes Lager.

Aber seltsam...“

Die Gewehre waren wie bei einem Manöver pyramidenartig zusammengestellt. Die Reste des Proviantes, Gepäckstücke, Zeltdingen, Munitionslisten waren in musterhafter Ordnung zu Füßen der Pyramide aufgebaut.

Aber nichts Lebendes war außer einem großen Favian zu entdecken, der auf einem Gepäckstück saß und neugierig die Signaltrompete betrachtete, die er irgendwo erwischt hatte.

Als er uns entdeckte, schrie er häßlich auf und stieß mit der Trompete in der Hand auf den nächsten Baum. „Der Teufel, wo sind die Leute...?“ schrie Tomjen.

Wir rannten gleichzeitig zur Pyramide.

Der musterhafte Aufbau an der Pyramide hatte etwas Grauenhaftes an sich.

„Nurteigüßig, wie bei einem Manöver aufgebaut. Zum Henker, was bedeutet das?“

Jetzt sahen wir sogar, daß Kleinigkeiten, wie Tabakbeutel, Pfeifen, Uhren und sogar die kleinen Schmuckstücke, wie Ringe, Abgehänge, sein säuberlich auf einem Tuch ausgebreitet dalagen.

Aber am meisten entsetzte mich, daß sogar Briefe, von denen sich die einzelnen nie trennten, auf einem Häuschen lagen...“

„Es ist ja toll...“, schrie Tomjen.

„Sind die Leute verrückt?“

„Aber wo sind sie...?“

„Ich weiß nur, daß eine furchtbare Hand der Angst mein Herz presste.“

Jemand etwas Furchtbares mußte passiert sein.

Etwas Grauenhaftes, Unerhörtes.

„Jemandem Kampf hat hier nicht stattgefunden...“, sagte Tomjen, aber ich kannte seine Stimme nicht wieder, sie war rauh und geborstet vor Grauen.

„Was ist das?“ schrie plötzlich Tomjen und seine Finger krallten sich förmlich in meinen Arm.

Der Favian war von seinem Baum heruntergekommen und hatte scheinbar aus einem Trinkbecher getrunken. Er hielt den Becher noch in der Hand, aber er taumelte hin und her, als wenn er betrunken sei.

Ganz plötzlich aber glitt er auf dem Boden aus.

Er versuchte noch einmal aufzustehen, aber es mißlang ihm. Er stieß einen einzigen klagen den Schrei aus, dann lag er bewegungslos.

Tomjen und ich waren fast gleichzeitig bei dem Affen und beugten uns über ihn.

Wir waren überzeugt, daß er tot sei.

Als wir uns wieder aufrichteten, lag in unseren Gesichtern sicher mehr Ueberraschung als Bestätigung.

Der Affe schlief.

Er holte langsam und tief Atem, aber er war trotz alles Schüttelns nicht zu erwecken.

„Sind wir in einem Tollhause?“ fragte Tomjen.

Ich aber hatte inzwischen eine andere furchtbare Entdeckung gemacht.

Einer der Trinkbecher hatte in meiner Nähe gelegen. Ich hatte ihn aufgehoben und den Rest in meine hohle Hand gegossen.

Ein furchtbarer Verdacht war in mir aufgetaucht.

Ich schrie leise auf und zeigte meine Entdeckung Tomjen.

Im Wasserrest war ein wenig weißes Pulver.

„Opium!“ sagte ich kurz.

„Im Kanister?“ schrie Tomjen auf.

„Ja!“ sagte ich heiser.

„Die Kanister waren doch zugedölet. Sie sind heute morgen erst geöffnet...“, gurgelte er.

„Und doch... Opium!“

„Berrat?“ schrie Tomjen.

„Aber wer?... wer?... wer? ...“

Ich suchte die Köpfe. Einen Augenblick dachte ich an Fernando, aber ich verwarf diesen Gedanken wieder.

„Aber die Rigger können doch nicht...?“

„Weiß der Teufel, was sie können? Vielleicht ist der Teufel selbst mit ihnen im Bunde“, schrie ich.

„Dann wären die Leute betäubt gewesen? Aber wo sind sie jetzt?“ schrie Tomjen.

Ich suchte mit der Schulter. Das Grauen hielt mich zwischen seinen Fäusten und schüttelte mich.

Tomjen rannte wie ein Wilder umher. Er durchstöberte den ganzen Busch, während ich in eine völlige Apathie verfallen war. Kein Zweifel, der Teufel stand mit diesen Hundern im Bunde, und ich hatte geglaubt, jetzt Rettung bringen zu können. Plötzlich hörte ich, daß Tomjen wilde Schreie ausstieß. Er kam auf mich zugerannt. Nie wieder werde ich sein verzerrtes Gesicht vergessen. Es war das Gesicht eines Wahnsinnigen.

„Dort!... Dort!... In der Lichtung hinter den Hibiskussträuchern. Dreizehn Mann in einer Reihe... in einer Reihe... Fernandos Traum“, er schrie und freischte, dann warf er sich zu Boden und Krämpfe durchdrastete ihn.

Ich lief zu den Hibiskussträuchern, trotzdem Furcht und Grauen mich peitschten... Und da...

Ich, verfluchte Hunde... verfluchte Hunde... Der Teufel aber muß mit ihnen im Bunde gewesen sein und es waren seine Söhne... Der Commander war aufgesprungen und rannte wie ein Herkules im Zimmer umher.

(Fortsetzung folgt.)

Zu Heinrich Kalmars Tod.

Abgeschieden sind wir uns, daß wir unsere alternden Kampfgenossen und Lehrer, daß wir sie und ihr Werk so lieben und hochschätzen wollen, daß nie mehr einer von ihnen so fortlebe, wie Heinrich Kalmars von uns gegangen ist! ... — Unser ungarischer Bruderblatt in der Slowakei hat diese Worte in tiefster Erschütterung und schöner Offenheit zum Tode Heinrich Kalmars gefunden. — Angesichts des frischen Sängers, der sich in Bregburg über dem toten Körper eines der Besten unserer Bewegung wölbt, sei auch uns ein Wort der Wahrheit zu sprechen nicht verlag.

Heinrich Kalmars ist in den Tod gegangen, nicht weil er ermüdet und zerfallen war von den harten Kämpfen, die er, immer in der vordersten Reihe stehend, in den mehr als vierzig Jahren seiner Parteitätigkeit mit dem Klassengegner ausfochten; er wollte kein Leben ohne Kampf. Er hat den Tod nicht gesucht, weil das Brauen der ungarischen Gegenrevolution, der Schwere seiner Verurteilung zum Tode und die Quai seiner dreißigjährigen Justizhaft sein Leben überdunkelten. Mit den Erfahrungen, die ich heute habe, noch einmal Revolution zu machen, das wäre das Schlimmste nicht! so sagte er oft und oft. Heinrich Kalmars, der körperlich und geistig immer noch wunderbar rege, frohsinnige Mann hat zum erlösenden Strich gegriffen, weil er keinen Platz mehr finden konnte, an dem er hätte für die Partei weiterarbeiten können. Er sah nichts mehr vor sich, als er wußte, daß er nun auch noch sein Mandat im Stadtrat Bregburg, wo er mutiger und verantwortungsbewußter Wortführer der Arbeiter war, den Jüngeren abtreten sollte. Ein Leben ohne die Arbeit, die ihn durch vier Jahrzehnte alles gemessen: das war kein Leben mehr, das war, als ob man einem stämmigen, markigen Baum das Erdreich, in dem er wurzelte, abgegraben hätte. Wohin er auch langte, es war kein Boden mehr da, von dem er hätte zehren, durch dessen Nahrung er hätte weiter Kraft verspüren können. Er hätte verdorren und langsam sterben müssen. Da ging er hin und zerbrach sich selbst. Heinrich Kalmars, der 61jährige sturmerprobte Kämpfer für Aufstieg und Freiheit seiner Klasse schlich sich in ein Hotelzimmer und erhängte sich am Hensierkreuz. Das war der bittere Abschluß eines überreichen, nur für die Anderen gelebten Lebens. — Kämpfer für die größte aller Ideen, weiterharte Soldaten der Arbeiterbewegung, ihr auf Leben und Tod verbunden, dürften nicht so zugrunde gehen! Solch ein Tod aus solchen Motiven wirkt lange, erschreckende Schatten auf den blanken Schild unserer Partei.

Der Dichter hat nicht Unrecht: es lassen Abgründe zwischen den Generationen. Aber — sie lassen nur dort, wo die gemeinsame Idee fehlt, wo es kein gemeinsames Ziel gibt, sie sind nur dort aufgerissen, wo zwei Weltanschauungen sich stoßen und keine Brücke zueinander finden können! oder sie können nie und nimmer dort vorhanden sein, wo Menschen einer Idee dienen, wo der Glaube an ein Ziel Triebkraft ihres Schaffens ist, wo eine Weltanschauung Wege von Mensch zu Mensch bahnt. Und ständen auch Jahrzehnte zwischen ihnen, der Weg zueinander ist immer frei.

Gibt es aber dennoch Hindernisse zwischen den Jüngeren und älteren Genossen. Hindernisse die zu verhängnisvollen Vorfällen führen, dann sind sie mutwillig zwischen die Generationen getragen und wir haben alle die Pflicht, sie im Keime auszurotten.

Genau — es gibt für jeden Menschen eine Grenze, jenseits deren seine Fähigkeiten dem Niedergang zuteuern. Aber wo ist diese Grenze und was ist zu tun? Sie ist festzustellen? Sie wäre nur individuell zu suchen. Es gibt Menschen, die mit 40 Jahren Greise an Geist und Körper sind und es gibt Menschen, die sich noch mit 70 Jahren auf dem Höhepunkt ihres Schaffens zu halten vermögen. Es kann und darf aber in der Feststellung dieser Grenze kein Recht einer Verallgemeinerung geben, denn das müßte sich in der Mehrheit der Fälle zum folgenschwersten Unrecht wandeln. Es muß dort, wo plumpe, vielleicht rohe Hände es zu handhaben sich anmaßen, zur Katastrophe führen, wie wir sie im Falle Kalmars erlebt. Es müßte sich aber auch in erblicher Hinsicht gefährlich für die Jugend auswirken und würde das böseste aller Trennungsmittel sein: Mißtrauen zwischen Jungen und Alten.

Bei allem Verneinen des Autoritätsgedankens, bei aller Kameradschaftlichkeit zwischen Jüngeren und älteren Generationen (oder gerade deshalb): Die Jugend muß aufschauen können in Liebe und Achtung zu ihren Vorkämpfern! Die Arbeiterjugend muß mit hellem Vertrauen zu den Alten der Arbeiterbewegung sehen können! Den Klauen der Jungen an jene Menschen zu werden, die das Ideal ihres reinen, opfervollen Lebens zu Verkörperern der heiligsten aller Ideen geworden sind, das heißt: der Jugend selbst ein unentbehrliches Stück Glauben an das zu nehmen, was ihr in der Arbeit, im Kampfe als Ideal vorzuschweben muß. Gefährlich für die Jungen und bitter für die Alten wäre die Erkenntnis, daß sie noch einem der Arbeiterbewegung gewidmeten Leben keine Heimat mehr in ihr haben dürfen.

Ein dunkler Vorhang ist über die Tragödie von Bregburg gefallen, aber durch ihn geltern, Schmerz und Entsetzen in unseren Herzen immer neu entzündend, die Schatten der Cräfte eines prächtigen Menschen, der soll Liebe zur Arbeiter-

Schreckensszenen in einer litauischen Kirche.

Bei einer Panik gegen 50 Frauen und Kinder zu Tode getreten.

Warschau, 1. Juli. Die Blätter berichten von einer furchtbaren Katastrophe, die sich in der Crischof Szwale in Litauen ereignet hat. In der dortigen Kirche, die anlässlich des einhundertjährigen Kongresses mit Gläubigen überfüllt war, erfolgte plötzlich auf dem Glockenturm eine heftige Explosion, die unter den Kirchenbesuchern eine furchtbare Panik hervorrief. Alles

drängte zu dem Ausgang der Kirche. In dem Gedränge wurden gegen 50 Frauen und Kinder zu Tode getreten.

Die Untersuchung ergab, daß die Detonation absichtlich von unbekanntem Täter verur- sacht worden war, um in der Kirche eine Panik hervorzurufen.

Höllmaschinen in jugoslawischen Waggons.

Belgrad, 1. Juli. Den gestern in den Bahnhöfen von Belgrad und Spalato in lezterehenden Eisenbahnpersonenzügen durch Höllmaschinen verübten Attentaten, die gestern noch durch Gebrechen der Gasbehälter der Waggons erklärt wurden, folgten im Laufe des gestrigen Nachmittags gleichartige Attentate auf den Bahnhöfen von Belgrad, Efel und Ogulin. Aus dem Umstände, daß die Explosionen in den genannten Stationen eine bestimmte Zeit nach dem Eintreffen von Eisenbahnzügen aus dem Auslande erfolgten, wird geschlossen, daß es sich um neue Aktionen kroatischer Emigranten handelt.

Von amtlicher Stelle wurden bisher weder über die Attentate selbst noch über das Ergebnis der in den einzelnen Fällen durchgeführten Untersuchungen Mitteilungen gemacht. Nach Privatmeldungen ist durch die Attentate niemand verletzt worden. Der durch die Explosionen verursachte Materialschaden scheint jedoch nicht unbedeutend zu sein.

Erfüllung tschechischer Schulwünsche durch die Gemeinde Wien.

Wien, 1. Juli. Der Wiener Stadtschulrat erteilte heute den beiden tschechischen privaten Mittelschulen in Wien, und zwar der Realschule und dem Realgymnasium des Komenisty-Bereiches das Öffentlichkeitsrecht. Bekanntlich wurde ein diesbezügliches Ansuchen des Vereines Komenisty vor einigen Wochen wegen der ungeklärten Staatszugehörigkeit einiger Lehrkräfte abgelehnt. Nach Beilegung dieses Hindernisses ist jetzt dem Ansuchen entsprochen worden. Nun haben beide tschechische Mittelschulen in Wien sowie die Bürgerhäuser, mit Ausnahme von zweien, das definitive Öffentlichkeitsrecht.

Genfer Konferenz über die Arbeitslosigkeit.

Genf, 1. Juli. Heute trat hier die vom europäischen Ausschuss betraute zwölfgliedrige Kommission zum Studium der Arbeitslosigkeit zusammen. Die Kommission ist zusammengesetzt aus sechs Vertretern der Staaten, die vom Europäischen Komitee ernannt sind, und sechs Mitgliedern des Verwaltungsrates des Internationalen Arbeitsamtes. Aufgabe der Kommission ist die Prüfung der Möglichkeit einer gesamt-europäischen Organisation für Arbeitsvermittlung und öffentliche Arbeiten. Die Tschechoslowakei ist durch den Gesandten Fierlinger und durch Dr. Stern vertreten.

bewegung und allen ihren Trägern war und dem doch die grauamste aller Erkenntnisse in der schwersten Stunde seines Lebens harte, verzweifelte Worte in die Feder diktierte.

Daß der Jugend erst durch schöne Nachrufe, durch ergreifende Leidensreden, durch Berge roter Ketten aus versteinerten Zärgen zum Bewußtsein gebracht wird, wach falls den Weg sie eingeschlagen hat, daß sie erst, wenn es zu spät ist, erkennt, welche löstbaren — das kann ihr nicht, am allerwenigsten aber unserer Bewegung zum guten dienen. Heinrich Kalmars Freiheit ist furchtbarer Protest gegen die gefahrvolle Wandlung im Verhältnis der Jungen zu den Alten. Wir wollen seine Mahnung verstehen und dafür Sorge tragen, daß nie mehr einer so von uns gehe, wie er gegangen ist.

Ern Haberzettl.
Nachwort der Redaktion: Wir haben den tief empfundenen Nachruf der Genossin Haberzettl, einer langjährigen Mitarbeiterin Heinrich Kalmars, zum Abdruck gebracht, weil auch wir glauben, daß die Tragödie des Genossen Kalmars eine erste Mahnung sein soll. Wir wollen aber hinzufügen, daß sich unserer Ueberzeugung nach in den höchst bedauerlichen Gegensätzen und Zwistigkeiten innerhalb der Bregburger Parteiorganisation nicht ein Gegensatz von Generationen spiegelt. Und wir sind auch der Ueberzeugung, daß die Tragödie von Bregburg schon deshalb nicht in dem Maße verallgemeinernd gedeutet werden kann, weil der Zusammenbruch Heinrich Kalmars doch in unlästlichem Zusammenhang mit seinen Erlebnissen in Dorchys Kerker steht. Freilich hätte das die Genossen um so mehr zu Rücksicht und Reserve in ihrer Haltung zu dem schwergeprüften und in seinem Lebensnarr ver wundeten Jährling bestimmen müssen.

Chauffeurstreik in Polen.

Warschau, 1. Juli. Gemäß den gefassten Beschlüssen sind heute um Mitternacht in ganz Polen mit Ausnahme des westlichen Kleinpolens die Chauffeure der Autobusse und Autotaxi in den Streik getreten. In Warschau verkehrten heute lediglich Passagierautos der städtischen Straßenbahn. Der Straßenverkehr ist infolge des Streiks außerordentlich stark reduziert. Der Streik betrifft etwa 30.000 Chauffeure in ganz Polen.

Zionistkongress in Basel.

Berlin, 1. Juli. Dienstag abends wurde in Basel in Anwesenheit von 250 Delegierten der 17. Zionistenkongress durch den Präsidenten der Exekutive Nahum Sokolow eröffnet. Der Regierungspräsident Dr. Imhof überbrachte im Namen der Regierung, der Stadt Basel und im Namen des Bundespräsidenten die Grüße. Für die britische Regierung sprach der britische Gesandte in der Schweiz, Sir Howard Kennard. Auch die Vertreter des Völkerbundes und des Internationalen Arbeitsamtes verbotmüßten ihre Grüße. Hierauf referierte Dr. Ruppin über die Probleme des Wiederaufbaues in Palästina.

Saloniti wieder ruhig.

Saloniti, 1. Juli. Dank der Polizeimaßnahmen herrschte gestern abends in Saloniti Ruhe. Die Militärabteilungen erhielten Befehl, auf jede verdächtige Person zu schießen, die sich dem Judenviertel nähert. Die eingeleitete Untersuchung über den Brand im Judenviertel ergab, daß dieser gelegt wurde. Einige Personen wurden verhaftet und werden vor das Gericht gestellt werden.

Man glaubt, daß es zu einer Zusammenkunft zwischen griechischen und jüdischen Vertretern mit dem Ziele kommen dürfte, die Meinungsverschiedenheiten zu bereinigen und die frühere Zusammenarbeit wieder aufzunehmen.

Kommunistische Elemente nütten die Gelegenheit aus, um Manifestationen gegen die Nationalsozialisten zu veranstalten. Der Polizeipräsident gab einen Revolverbeschuß auf die kommunistischen Manifestanten ab, die sich daraufhin zerstreuten.

Der neue Landeshauptmann von Niederösterreich.

Wien, 1. Juli. (AP.) Der niederösterreichische Landtag wählte heute an Stelle des zum Bundeskanzler ernannten Landeshauptmannes Dr. Buresch den bisherigen Landeshauptmann Stellvertreter Reither (Christlichsozial) zum Landeshauptmann.

Die Staatshilfe bei Elementarkatastrophen 1931.

Prag, 1. Juli. Die Regierung hat heute dem Parlament den Gesetzentwurf über Staatshilfe bei Elementarkatastrophen im Jahre 1931 vorgelegt, der im § 1 folgendes bestimmt:

„Zur Wüderung der durch Elementarkatastrophen im Jahre 1931 an Eigentum, welcher Art immer, verursachten Elementarschäden gewährt der Staat den Betroffenen unter gehöriger Rücksichtnahme auf ihre wirtschaftlichen Verhältnisse eine Beihilfe in der Art, daß er die Verpflichtung übernimmt, einen Teil der Zinsen von Anleihen oder deren Teile zu bezahlen, die ihnen zur Wiedergutmachung dieser Schäden Geldanstalten gewährt oder gewährt haben, die hiezu vom Landwirtschaftsministerium oder, wenn es sich nicht um Schäden an landwirtschaftlichem (Wald-)Besitz handelt, vom Innenministerium ermächtigt worden sind. Der Gesamtbetrag dieser Anleihe darf 50 Millionen nicht übersteigen, der Staatszuschuß zu den Zinsen beträgt 3 Prozent jährlich, und zwar auf die Dauer von 15 Jahren.“

Sind die Schäden derart, daß die Betroffenen in ihrer Existenz bedroht sind und daher keinen Kredit zur Beseitigung dieser Schäden verlangen können, kann der Staat für die Anleihe selbst die Garantie übernehmen, und zwar bis zur Höhe von 25 Millionen. Die Geldanstalt bezw. deren Zentrale besorgt diese Gelder für diesen Zweck von den Sozialversicherungsinstituten, von der Postsparkassa oder von den Landesgeldanstalten. Die Zinsenspannung darf dabei nicht mehr als ein halbes, in der Slowakei nicht mehr als ein Prozent betragen. Die Aufstellung auf landwirtschaftliche und sonstige Schäden nehmen die Minister für Landwirtschaft, Inneres, Handel und Finanz einvernehmlich vor. Als diesbezüglichen Rechenschaftsangaben usw. sind Stempel- und gebührenfrei.

Reparaturen in das Moratorium einbezogen?

Rom, 1. Juli. Die italienische Initiative betreffs Ausschubs der Zahlungen nach dem Youngplan und dem Haager Abkommen bezieht sich auch auf die sogenannten Reparationen, so daß auch die Jahresraten, zu denen die Tschechoslowakei verpflichtet ist, unter das italienische Moratorium fallen.

Der Prozeß Major.

Brasillava, 1. Juli. Der zweite Tag der Hauptverhandlung gegen den kommunistischen Abgeordneten Major begann mit einem Ersuchen des Verteidigers Dr. Weichberg, daß das Gericht als weiteren Verteidiger den deutschen Reichstagsabgeordneten Dr. Fritz Löwenthal zulasse. Der Staatsanwalt sprach sich dagegen aus und verlangte demgegenüber die Vorladung des Rates der politischen Verwaltung Dr. Biska, der darüber auszusagen soll, daß die kommunistische Partei Demonstrationen für die Pfingstfeiertage vorbereitete. Verteidiger Dr. Clementis beruft sich auf § 63 d. Str. G. D. und verlangt, daß der Polant Obergerichtsrat Adamek wegen Voreingenommenheit gegen den Angeklagten aus dem Senat ausgeschieden werde. Der Gerichtshof zieht sich hierzu zur Beratung zurück und der Vorsitzende des Strafsenates erklärt, daß über den Antrag Clementis ein besonderer Senat entscheiden werde. Dieser Senat beriet bis 11 Uhr und wies den Antrag Dr. Clementis ab. Ebenso wurde die Zulassung Dr. Löwenthals als weiteren Verteidiger abgelehnt. Demgegenüber wird dem Verlangen des Staatsanwaltes nach Vorladung des Rates der politischen Verwaltung Dr. Biska entsprochen. Dr. Biska führt an, daß Ende Jänner die kommunistische Zentrale geheime Zirkulare verfaßte, worin sie den Auftrag gab, zu den Pfingstfeiertagen sogenannte Hungerdemonstrationen zu veranstalten. Im Bezirk Galanta leitete diese Aktion Abg. Major bereits in der zweiten Märzhälfte ein und die Demonstrationen fanden mit dem bekannten blutigen Ereignissen in Kofuth ihren Abschluß. Das Zeugenerhör dauerte bis Mittag.

Nach der Einnahme Dr. Biskas beantragt die Verteidigung die Zeugnisaussage des kommunistischen Abgeordneten Ropceky darüber, ob die kommunistische Partei tatsächlich Demonstrationen für die Pfingstfeiertage vorbereitet habe. Das Gericht ließ den beantragten Zeugen zu und verhöre ihn auch sofort. Ropceky suchte die Gelegenheit zu politischen Ausdehnungen auszunützen, weshalb ihn der Gerichtsvorsitzende ermahnte und ihm mit dem Hinweis des Wortes und mit einer Erwidrungsbefehl drohen mußte. Ropceky gab zu, daß die kommunistische Partei wie in anderen Jahren so auch für heute „rote Pfingsten“ geplant habe.

In der Nachmittagsverhandlung bezeichnete der Vorsitzende Dr. Biska die Verlesungen des Abgeordneten Major als leicht und erklärte, daß sie entweder von einem Staatsanwalt über von einem Schöffen einem Sachverhalte beruhären könnten. Sie waren aber nicht so schwer, daß sie eine Chamade zur Folge hätten. Hierauf schrie das Gericht an die Einnahme der Zeuginen Margareta Kupaj und Wilhelmine Kadarass, die beide an den Demonstrationen teilgenommen haben. Die Suppl. schloß den Verlauf der Demonstrationen so, daß die Gerdarmerie begonnen habe, die Menge aufzulösen, während die Zeugin Kadarass den Verlauf der Demonstrationen formlos mit der Klage darstellte. Darauf wurden die Genossinnenbeschweizer Josef Koldovec, Josef Chouka und Stanislav Kwon sowie als letzter heutiger Zeuge Stadtschreiber Franz Platz einvernommen. Alle diese Zeugen legten übereinstimmend mit der Klage aus.

Die Verhandlung wird morgen um 9 Uhr vor-mittags fortgesetzt werden.

Der kommunistische Senator Stranzky verliert das Mandat. Der kommunistische Senator Stranzky, der wegen der Duxer Schießerei zu einem Jahre schweren Kerkers verurteilt worden ist, hat gegen dieses Urteil Berufung an das Oberste Gericht in Brünn eingelegt. Gleichzeitig hat auch der Staatsanwalt Berufung dagegen eingelegt, daß im Bräner Urteil nicht ausgesprochen wird, daß Stranzky das passive Wahlrecht verliert. Das Oberste Gericht hat nun die Berufung des Stranzky verworfen, dagegen der Berufung des Staatsanwaltes stattzugeben in dem Sinne, daß der Angeklagte aus niedrigen und unehrenhaften Gründen gehandelt habe und daß er daher das Wahlrecht verliert. Das bedeutet, daß Senator Stranzky seines Mandates verlustig erklärt werden wird.

Konferenz der tschechischen Bezirke. Am 29. Juni fand in Pardubitz eine Konferenz der Vertreter der tschechischen Bezirke statt, die sich vor allem mit der Finanzlage der Bezirke beschäftigte, worüber Universitätsprofessor Dr. Josef Drachovský und Ministerialrat Dr. Ottokar Klapsa Referate hielten. In einer Resolution wurde festgestellt, daß die Reduktion des Finanzgesetzes im vorigen Jahre eine Sanierung der Finanzen der Bezirke nicht herbeigeführt hat. Es wird daher eine Notaushilfe für die Bezirke, und zwar noch im Jahre 1931 gefordert. Wird das nicht geschehen, dann werden die Bauarbeiten eingestellt werden, die Angestellten entlassen werden müssen und es wird zu erwägen sein, ob die Mitglieder der Bezirksvertretungen neu die Verantwortung für die jetzige Bezirksverwaltung werden tragen können.

Tagesneuigkeiten

Patriotismus.

1918:

Dulce est, für's Vaterland das Leben hinzugeben.

Fünf Jahre später:

Decorum est, mit offener Hand vom Vaterland zu leben.

H. L.

Aus der Welt des Fluges.

New York, 1. Juli. Die beiden amerikanischen Weltumflieger Post und Gatty sind gestern 6.30 Uhr abends von New York Standardzeit in Edmonton (Kanada) gelandet und beabsichtigen heute die Tagesanbruch ihren Flug fortzusetzen. Sie wollen nach New York, das von Edmonton 2000 Meilen entfernt liegt, ohne Zwischenlandung fliegen.

Aleppo, 1. Juli. (Reuter.) Die britischen Flieger Reville und J. Chaplin sind gestern um 16.30 Uhr hier gelandet und zwei Stunden später in der Richtung nach Bagdad neuerlich gestartet, wo sie heute früh landen.

Schebeningen, 1. Juli. Nach einem vom „Graf Zeppelin“ hier gegen Viertel 4 Uhr früh mitteleuropäischer Zeit ausgenommenen Jungflug hat das Luftschiff bisher bei schönem Wetter eine gleichmäßige und ruhige Fahrt gehalten, die in 26 Stunden den Rhein abwärts über Rotterdam, die Ostküste Englands, Scapa Flow, Kaiser-Inseln zur Ostküste Islands, wo die Nacht gegenwärtig mit einer Viertelstunde dauert, führte. In Reikjavik traf „Graf Zeppelin“, früher als erwartet, um Viertel 7 Uhr ein. Die Bevölkerung wurde durch das Dröhnen der Motoren gewarnt. Das Luftschiff flog nach Borgarfjörur weiter und landete gegen 8 Uhr nach Reikjavik zurück, wo Post ausgewechselt wurde. Um halb 9 Uhr trat „Graf Zeppelin“ die Rückfahrt an.

Kürten hingerichtet.

Düsseldorf, 1. Juli. Die angekündigte Verhängung der Todesstrafe an dem Mörder Kürten ist auf morgen, Donnerstag früh, 6 Uhr festgesetzt. Sie wird in Köln vollzogen werden.

Die „Reize“ des Dritten Reichs.

Nationalsozialistische Trainingsbomben in einer Verammlung Professor Schüdings.

Miel, 1. Juli. Hier fand gestern abends ein Vortrag Professor Schüdings statt, der vor der demokratischen Studentengruppe sprach. Im Verlauf des Vortrages wurde plötzlich ein aus mehreren Trainingsbomben zusammengesetzter Sprengkörper in den Saal geworfen, der explodierte und Reisgas verbreitete. Die Versammlungsteilnehmer suchten den Saal zu räumen. Drei Personen wurden durch Sprengstücke verletzt. Der Täter versuchte auf einem Fahrrad zu entkommen, konnte jedoch verhaftet werden. Er ist ein neunzehnjähriger Student, der dem nationalsozialistischen Studentenbund angehört.

Radfahrer.

Von Riedel.

Der Radfahrer ist eine Gattung, ein Entwicklungsstadium, ein Übergang von niedrigerem zu höherem, von wenig zu viel, vom Wollen zum Können. Als kleiner Junge legte er, wenn er kann, mit dem Roller, um im Laufe der Zeit von dem Einrad mit Abstoßbetrieb in den Sattel des Zweirads hinauszukommen.

So sehr er mit seinem Rad verknüpft ist, er wird doch niemals Endprodukt. Die Liebe zur Geschwindigkeit und Herrschaft über Raum und Zeit, die jeden Radfahrer, der etwas auf sich hält, Antobus und Strahlebahn überholen laßt, legt ihm die Sehnsucht nach dem Motor ins Herz und über das Motorrad strebt er zum Auto empor, das er selten erreicht.

Es ist das Schicksal des Radfahrers, bewußt unvollendet zu bleiben, denn die Kraft seiner Sehnsucht erlischt, und wäre sie selbst Erbsengrößenkraft, nicht die Stärke des schwächsten Pferdekraftigen Motors. Der Radfahrer ist gewissermaßen das Stiefkind der Chaussee und der Stadt, der sein Radfahrer nicht liebt, weil ein Auto hundert Räder aufwiegt, beugt sich scheinbar ihrer Vielheit und baut ihnen Wege, die an der Seite der Straßen laufen. Er wirft sie ihnen gewissermaßen hin, wie Beulen, die vom Tisch des Sattens fallen und genüßsam balancieren die Infizierten auf dem kranken Pfad und schlafen, ruhig tretend, alles, was den Auspuff der vorübergehenden Autos verläßt.

Der Radfahrers Stolz ist seine Selbsteigenschaft. Das Rad ist ein Stück seines Organismus, ein Glied, das er seinem Körper auftröpfelt. Es ist ein Bewußtsein mit Willen und Seele und wird vom Willen und der Kraft seines Lenkers gemeistert. Ein Radfahrer gleicht einem Reiter, der ein ungelagertes Ross soweit gebändig hat, daß es dem leichtesten Scheitelfuß gehorcht. Er liebt sein Rad bis zum Superlativ und nennt es Maschine.

Radfahrer sind bescheiden, verschwiegen und geistesgegenwärtig. Sie sind sozusagen die Bürgerlichen im Reiche des Sportes, sie sitzen fest im

Sattel ihres Rades und Lebens und verlieren selten die Pedale. Im Schweiß ihres Angesichtes verdienen sie ihre Schnelligkeit, die sie den Schweiß vergessen läßt. Sie treten sich durch eine Welt, die von Autos und Motorrädern beherrscht wird und die Kraft ihrer Muskeln gibt ihnen das Selbstbewußtsein und den Mut zu einer lauten Verachtung dessen, was sie im Stillen verehren.

Blasphemie des Kapitals.

Das kapitalistische System ist auf dieser Welt nicht mehr. Auf der einen Seite des Globus verhungern die Menschen, während ihre Maschinen stille stehen. Auf der anderen Seite der Halbkugel wissen sie nicht, was man mit ihren Produkten beginnen soll.

In Berlin plündern arbeitssüchtige Burken die Lebensmittelgeschäfte und schlagen einen Geldbriesträger nieder, weil der Hunger sie dazu treibt. Mitleidig gibt ihnen der Schupo erst eine Stulle zu essen, bevor er sie hinter Schlag und Riegel legt.

In Amerika aber weiß man nicht, was man mit den vielen Lebensmitteln beginnen soll. In Chicago offeriert ein Mann für 2.50 Mr. ein Gedes von 40 Gängen mit 71 Seilagen. Die einzige Bedingung ist, daß man nichts, was man nicht sofort selbst essen kann, mit nach Hause nehmen darf.

In Turlach, in Kalifornien, aber hat die Handelskammer die Mitglieder des Rotary- und Vorkensklubs eingeladen, um den Ueberfluß an den Agrarprodukten, der augenblicklich dort herrscht, zu reduzieren und der Gestrügelzucht wieder auf die Beine zu helfen.

Die Klubmitglieder werden Ritterrüstungen anlegen, sich mit Rörben voll Eiern bewaffnen und einander bombardieren, bis ungefähr hundert Ritten geleert sind. Die Siegerpartei wird befreundete Klubmannschaften aus Modesto, Merced und anderen Städten zum Kampf heraufbesorden. Das sportliche Ereignis steht unter dem Protektorat der Handelskammer.

Hier Hunger und Not — dort beschniebt man sich mit Eiern und frisst sich toll und voll! Weil man nicht mehr ein und aus weiß — mit dem Ueberfluß!

Gibt es noch eine größere Blasphemie im Reichen des Kapitals?

Kampfspiel zum Untergang des „Poseidon“. Das Kriegsgericht in Wei-Wei-Wei hat gegen den Kommandanten des englischen U-Bootes „Poseidon“ ein Verfahren eingeleitet und ihn wegen leichtfertiger Führung des Schiffes seines Kommandos mit schwerem Tadel entzogen. Bekanntlich wurde das U-Boot „Poseidon“ Anfang Juni von dem chinesischen U-Boot „Autu“ gerammt und ging unter. Alle Besatzungsmitglieder blieben erfolglos. 18 Mann der Besatzung sind Opfer der Katastrophe geworden.

Hygiene auf dem Lande. Am 29. Juni 1931 wurde in Genf die europäische Konferenz für Hygiene auf dem Lande, die von der Hygiene-Sektion der Völkerbundliga einberufen wurde, eröffnet. Als Vorsitzender der Konferenz fungierte Professor Bittaluga, Direktor der Hygiene-Schule in Madrid. Die Fischkostwache wird vom Generalen J. Herlinger, Professor Dr. J. Langer und Dr. S. Pele vertreten.

Der Dämmerhoppfen des Säuglings. Vor dem Einzelrichter des Amtsgerichts Berlin fand am Samstag ein höchst merkwürdiger Prozeß statt. Der Ernährungsbiologe Dr. med. Vinzenz v. Dahn klagte den Berliner Sanitätsrat Dr. Bollmann, Herausgeber des „Deutschen Arztblattes“ wegen Verleumdung. Dr. v. Dahn hatte im Herbst vorigen Jahres auf der Internationalen Hygieneausstellung einen recht leistungsvollen Vortrag gehalten, in dem er einen begeisterten Hymnus auf den Nährwert und die Bekömmlichkeit des Bieres sang. Es war so, als ob die Alkoholtrinker ihren wichtigsten Heilmittelbesitzer gefunden hätten. In seinem Vortrag hatte Dr. Dahn u. a. behauptet, daß es den Säuglingen sehr bekömmlich sei, wenn stillende Mütter möglichst viel Bier trinken würden. Nach einer ärztlichen Fachkorrespondenz soll er sogar behauptet haben, daß man schon die Säuglinge an Biergenuß gewöhnen müsse. Die Leute, die eifrige Biertrinker gewesen wären, seien, so erzählte Dr. v. Dahn, alle sehr alt geworden. Tizian, ein besonders ausdauernder Alkoholiker, habe es bis zu 99 Jahren gebracht. Philipp von Neubronn sei ein ergiebiger Züchter gewesen und sein Sohn Alexander der Große habe die Welt erobert. Ungeheure Biermengen habe man auch im Tabakkollegium Friedrich Wilhelm I. vertilgt. Dieser Vortrag des alkoholfreundlichen Ernährungsbiologen hatte eine scharfe Abwehr des ärztlichen Fachblattes zur Folge, in der u. a. gesagt wurde, daß Standesgenossen, die sich in derart unverantwortlicher Weise für starken Alkoholgenuß einsetzen, schonungslos gezeckelt werden müßten. In dem Artikel war auch angedeutet worden, daß Dr. v. Dahn im Dienste des Alkoholkapitals gesprochen habe. Vergleichsverhandlungen scheiterten, da insbesondere der Vellage erklärte, daß die Abwehr des Arztblattes vom Standpunkt der ärztlichen Ethik aus durchaus berechtigt sei. Die Gegner gerieten sich schließlich fertig in die Haare. Das Urteil soll am Dienstag verkündet werden.

Familiendrama. In dem kleinen Ort Borzel bei Stade erhängten sich die Eltern eines jungen Mädchens aus Gram darüber, daß ihre Tochter ihr neugeborenes Kind getötet hatte.

Fürstlicher Dank. In Goldenburg erhängte sich der ehemalige Geheimsekretär des Fürsten Pleß, der nach 20jähriger Dienstzeit ohne jede Pension entlassen worden war. Der Selbstmörder hinterließ eine Mitteilung, in der er sagt, daß er seinem Leben ein Ende mache, um dadurch die Augen der Öffentlichkeit auf die Not seiner Familie zu lenken.

Arbeiter als Erfinder. Wie aus Rio de Janeiro gemeldet wird, hat ein Arbeiter aus Pernambuco einen Apparat konstruiert, mit dem es gelingt, Elektrizität aus der Luft zu ziehen und sie in Kraftstrom für industrielle Zwecke umzuwandeln.

Paratyphus-Epidemie. In Judendorf bei Leoben in Oesterreich sind nach Genuss des Fleisches einer norgeschlachteten Kuh fast alle Dorfbewohner unter schweren Zophusercheinungen erkrankt. 163 Personen wurden nach Leoben in Carontane gebracht. Die rasche Verbreitung der Epidemie wird auch darauf zurückgeführt, daß die hygienischen Zustände in Judendorf geradezu mittelalterlich sind. Der Ort besitzt keine Wasserleitung und die Bewohner müssen ihr Trinkwasser in Zisternen auffangen.

Mordmord an einem Briefträger. In der Umgebung von Alt-Pabian bei Rajchau wurde der Briefträger des dortigen Postamtes Simon Smorad aufgefunden. Es handelt sich um einen Mordmord. Der Täter durchsuchte die Diensttasche des Briefträgers, in der sich über 7.000 K. Bargeld befanden, die jedoch Simon zwischen dem Futter und dem Leder der Tasche verborgen hatte, so daß sie der Täter nicht finden konnte. Die Tasche wurde neben dem Leichnam gefunden. Die Gendarmerei kündigt nach dem Mörder.

Märderische Nacht. Eine schwere Mordtat wurde gestern morgen in Hamburg von einem kürzlich entlassenen Sträfling Vollkum begangen. Vollkum, der sich an seiner Stiefvater vergangen hatte und zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden war, wurde freitags nach Verbüßung seiner Strafe entlassen. In dem Prozeß, der zur Verurteilung Vollkums führte, hatte seine Frau gegen ihn ausgesagt und sich dann von ihm scheiden lassen. Vollkum drang, vermutlich um Rache zu nehmen, in die Wohnung seiner früheren Frau ein und schlug sie nach einer Auseinandersetzung mit der Kohlenkassette nieder. Die Verletzte ward auf dem Transport zum Krankenhaus. Der Täter stellte sich später selbst der Polizei.

Die noch nicht 17jährige Hiltrud Breil, mit deren Verschwinden sich ein Teil der Berliner Presse lebhaft beschäftigt hat und die lange vergeblich von der Berliner Vermittlungszentrale gesucht wurde, wurde vorgestern in Paris in einem Hotel unter falschem Namen ermittelt und im Einverständnis mit der deutschen Botschaft und der französischen Behörde festgenommen und in Schutzhaft behalten. Seitdem sie gesucht wird, ist sie bereits mehreremale in Frankreich gesehen. Dann hielt sie sich in Lissabon und in Funchal auf Madeira auf. Zeit früher d. J. war sie wieder in Paris und hielt sich dort unter den verschiedensten Namen verborgen. Der Baron Hadenberg ist ebenfalls in Paris verhaftet worden.

Schrecklicher Tod eines Bauarbeiters. Bei einem Strahlenbau zwischen den Orten Pogratz-Schöbich bei Eger ereignete sich am Mittwoch vormittags ein tödlicher Unglücksfall. Der 23jährige verheiratete Arbeiter Johann Schneider aus Pogratz war an der Betonmischmaschine damit beschäftigt, den herabgefallenen Schotter wegzuräumen. Als der Benzinmotor einen Augenblick aussetzte, trat der Mann unvorsichtigerweise unter den gerade in der Höhe befindlichen Elevator. Im gleichen Augenblick sprang der Motor wieder an und der schwere, mit Material beladene fipbare Zubringer sauste mit voller Wucht herab und zerschmetterte dem Unglücklichen den Kopf. Jede Hilfe erlitt sich als vergeblich.

Kanalüberquerung im Halbboot. Aus Tover wird gemeldet: Der Ispahossowak Loos aus Prag überquerte am Mittwoch in einem Halbboot den Kanal La Rauche in der Zeit von sechs Stunden. Ueber diese Leistung will das Reuterbüro in London folgende Einzelheiten mit: Loos unternahm die Fahrt von Calais aus in einem 12 Fuß langen Halbboot und traf um 15 Uhr in der St. Margarets-Bay (Ausläufer zwischen Dover und Deal) ein. Das Wetter war sehr günstig und die See ruhig. Loos überquerte den Kanal bereits einmal vor zwei Jahren. Damals benötigte er ein Kanoe, während er sich diesmal eines Halbbootes bediente.

Explosion auf einem englischen Kreuzer. Wie die britische Admiralität mitteilt, erfolgte im Rektorenraum des im Persischen Meerbusen vor Kuler liegenden Kreuzers „Hollstone“ eine kleinere Explosion, wobei sechs Personen verletzt wurden.

Schotenkand Regen zu Tode gemorret. Die letzte Entzückung, die das zivilisierte Europa für die Barbare der spanischen Stierkämpfe übrig hat, wird bei der Nachricht verstummen müssen, die dieser Tage aus Hamburg kam. Mögen die Stierkämpfer noch so großartig und klugartig sein, sie vollziehen sich doch in älteren Formen, ein Mensch steht gegen ein mächtiges, gefährliches Tier, er legt sein Leben ein, es ist ein Duell, bei dem die Menge der Zuschauer Gleichheit der Parteien verlangt, jeden Versuch gegen die Regel rügt und oft genug für das Tier gegen den Mann Partei ergreift. Das soll die Barbarei dieses blutigen Kampfes nicht entschuldigen, aber gegen das, was die Werbung aus Hamburg befragt, gegen diese Tage freier Bestialität, müßt sie zu wie ein

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Donnerstag.
Prag: 11.30 Schallplatten, 14.30 Kammermusik, 18.25 Deutsche Sendung: Eisenberger: Eigene innere Kräfte der Landwirtschaft zur Behebung der Krisen, 19.05 Polnische und tschechische Lieder, 21.30 Sinfonienkonzert. — **Brünn:** 12.30 Mittagskonzert, 18.25 Deutsche Sendung: Vogel: Das Tappoland, 19.45 Jazzmusik. — **Währ.-Ostrow:** 11.30 Schallplatten, 18.25 Deutsche Sendung: Wagn: Aus der Entwicklungsgeschichte der Zeitung. — **Breslau:** 11.30 Nachmittagskonzert, 18.25 Sinfonienkonzert. — **Berlin:** 16.00 Sinfonienkonzert. — **Frankfurt:** 19.45 Im Fluge um die Welt, 21.00 Der unbekannte Mozart. — **Hamburg:** 20.25 Der Wasserträger, Oper von Cherubini. — **Leipzig:** 12.05 Lohengrin, Oper von Wagner. — **Wien:** 16.00 Russische Kompositionen, 20.05 Dänkel und Greisl, Märchenoper von Humperdinck.

Freitag.
Prag: 11.30 Schallplatten, 17.15 Schallplatten, 18.25 Deutsche Sendung: Jonek: Einführung in die Volkswirtschaft, 19.30 Sinfonienkonzert, Oper von Offenbach (aus dem Nationaltheater), 21.15 Sinfonienkonzert. — **Brünn:** 12.30 Mittagskonzert, 18.25 Deutsche Sendung: Sauer: Bewährteste Jugend. — **Währ.-Ostrow:** 11.30 Schallplatten, 18.25 Sinfonienkonzert, 21.15 Sinfonienkonzert. — **Breslau:** 12.30 Mittagskonzert, 18.00 Ungarische Sendung. — **Berlin:** 20.30 Der Wissenschaftler, 21.00 Die löwende Wodenschen. — **Hamburg:** 11.00 Nacht des Kolofa, 20.00 Landstreicherballade. — **Leipzig:** 12.30 Lieder zur Dame, 21.10 Ein Abend in Zausouel. — **Wien:** 12.30 Italienische Musik, 20.25 Don Carlos von Verdi. — **Wien:** 21.15 Verbeeren. — **Wofkau:** 15.00 Nachmittagskonzert, 21.00 Abendkonzert.

Anterispiel. In Hamburg ließ ein Jagd- und Gebrauchshundeverein seit längerer Zeit allwöchentlich Jagden veranstalten und ließ auf sie die Hunde der Berechnungsmittel los, um anschließend die Jagdpreise der Hunde zu prüfen. Auf dem Jagdgebiet der Gemeinde des Vereines lagen in verschlossenen Säcken Tugende von abgehängenen Hunden, welche ohne Nahrung in ihrem eigenen Urin, bis die Jagd begann. Eine nach der anderen wurden die Hunden hervorgeholt und sorgfältig und ein Hund hinter ihnen hergeholt. Mit der Jagd wurde auch gemessen, wie lange der Hund brauchte, bis er die Kette eingeholt und abgewirft hatte. Der Besitzer des Hundes, der seine Jagd am schnellsten erlangte, erhielt einen Preis. Gehört es einem der geachteten Tiere, in Lebensansatz dem nachfolgenden Hund zu entkommen oder blieb es nicht gleich unter seinen Füßen tot, so wurde ihm mit dem Anterispiel der Corvus gemessen. Die Jagden waren man in den nähen Wald, so daß durch das viele laulende Was das Wasser des nachfolgenden Dorfes verunreinigt wurde. Wohllich wurden Tierfunde aufgefunden gemacht, sie holten die Polizei. Die polizeilichen Erhebungen ergaben, daß der „Sportverein“ für seine Hundepfeifen im Jahre ungefähr sechshundert Jagden gebauht hatte. Der Herrschig Meißel, daß der Herrschig des Vereines ein Arzt ist! Daß die Veranstalter der Tierfunde beschuldigt worden wären, wird nicht gemeldet.

Durch einen Hufschlag tödlich verletzt. Der Landwirt Josef Kühnel aus Tschou bei Karlsbad wurde, als er seine Pferde an den Wagen spannte, von einem Pferd derart heftig in den Leib gestoßen, daß er im Karlsbader Krankenhaus seinen Verletzungen erlag.

Der größte Edelstein der Welt? In Lightning Ridge wurde ein schwarzer Opal gefunden, der wahrscheinlich der größte Edelstein der Welt ist. Er wiegt 711 Karat.

Bräute. In Taffia (Karpatothland) sind eine Braut für gebogene Mädel und eine Dampfänge vollkommen abgebrannt. Beide Unternehmungen gehören einer Kleingewerkschaft in Taffia. Durch den Brand wurden nicht nur die Fabrikgelände, sondern auch das Lager von Fertigwaren, Holzwerkstoffen, sonstige Materialvorräte und alle Werkstätten vernichtet. Die Beschädigung des Brandes konnte erst nach Einwirkung mehrerer Feuerwehren erfolgen. Der Schaden geht in die Millionen. Bis jetzt ist die Ursache der Entstehung des Brandes unbekannt.

Freischläge in der Hochschule für Frauenberufe in Oberlentendorf. Für das Schuljahr 1931/32 stehen für mittellose Schülerinnen, welche die zweijährige Familienschule, die Lehrwerkstätten für Wäsche- und Kleidermädchen (3. Jg.) oder die fünfmonatige Kochschule besuchen wollen, einige halbe und ganze Freischläge zur Verfügung. Einschreibungen bis 1. Juli. Schreibbücher unentgeltlich, billige Unterkunft, Bekleidungsberatung, Prospekt und Mißhilfe bei Stellenvermittlung durch die Direktion.

Ein Rehbock attackiert eine Frau. Wie uns aus Bad Liebenow gemeldet wird, hatte dort eine auf einem Felde arbeitende Frau ein unangenehmes Abenteuer mit einem Rehbock zu bestehen. Das Tier, das seit längerer Zeit von dem Gastwirt Nibel in einem Gehege gehalten wird, war unruhig und hatte sich auf freies Feld begeben. Dort entdeckte er eine Frau, die mit Erdarbeiten beschäftigt war. Der Rehbock rannte die Frau so heftig an, daß sie zu Boden stürzte, worauf das Tier ihr mit seinem Genack mehrere erhebliche Verletzungen am Oberkörper und mehrere Wunden an Händen und Armen zufügte. Erst hinzukommenden Leuten gelang es, das wütende Tier von seinem Opfer wegzujagen.

Heilung Alkoholkranker. Das Ministerium für Volksgesundheit gibt für das Jahr 1931 für untermittle Alkoholkranker in der Heilstätte Tüsch bei Tappitz-Schönau Freiplätze für drei bis sechs Monate. Gelüste sind an die Direktion der Anstalt zu richten. Mittellosigkeitsgenaus, ärztliches Zeugnis und Bescheinigungen sind beizulegen. Je früher ein Patient sich der Behandlung in der Heilstätte unterzieht, desto besser sind die Aussichten auf vollständige Heilung, die jedoch nur dauernd bleibt, wenn der Patient auch weiter ganz abstinert lebt. Die Krankenversicherungen sind abgemessen verpflichtet, die Heilkosten zu übernehmen, wenn der Krankenversicherung als dringend bezeichnet. Leider fehlt bei uns noch vielfach das Verständnis für Trinkerheilung, so daß das einzige Heim in der GDM. nicht voll besetzt ist.

Ausgehobene Falschgeldzentrale. In Berlin O. wurde von Kriminalbeamten eine mit den modernsten Mitteln arbeitende Falschermwerkstatt ausgehoben. Die Fälscher stellten hauptsächlich falsche Zehnmarkscheine her, die in Berlin und im Reich vertrieben wurden. „Technischer Leiter“ der „Produktion“ war ein 27jähriger Techniker namens Erwin Schiller, der eine bewegte kriminelle Vergangenheit hinter sich hat.

Wienerisches.

Die Koffer.

Auf den Wiener Bahnhöfen bekommt man keine einzelnen Gepäckträger, sondern der ganze Trägerverein bringt das gesammelte Gepäck bereinigt auf den Bahnsteig und verteilt dann die Stücke nach Gütdanken.

Gestern fuhr ich nach Berlin. Der Träger brachte mir drei Koffer in das Gepäckregal.

„Erlauben Sie“, protestierte ich, „das ist doch nicht mein Gepäck!“

Der Träger brummte:

„Son S' froh, daß i Eadnen überhaupt a paar Koffer gib — was müchten S' erst sagen, wann i Eadnen gar nig bringen lat.“

Im Café.

In einem Kaffeehaus in der Praterstraße erschien ein Gast, nahm — im Mantel natürlich — an einem freien Tisch Platz und vertiefte sich in die Lektüre der Tageszeitungen. Eine halbe Stunde lang ließ ihn der Kellner gewähren, dann trat er endlich auf den Gast zu und fragte nach seinem Wünschen.

„Was belästigen Sie mich schon wieder?“ rief da ärgerlich der Zeitungsläser, „ich hab' doch erst gestern bei Ihnen a Glas Kaffee getrunken und bezahlt!“

Schönberg.

Arnold Schönberg wohnte lange Zeit in Mödling bei Wien. Dr. Karol Rathaus besuchte ihn öfters, ging mit ihm spazieren und bemerkte, daß die Jungen scheit zu Schönberg aufblickten. In ehrfürchtig grüßten. Fragend blinnte er Schönberg an. Der sagte: „Oh, in Mödling bin ich sehr bekannt — mein Sohn ist der Mittelfürmer des Gymnasiumsleams.“

Kopfmumien.

Einer der geheimnisvollsten Teile der Erde ist trotz aller Forschungen unseres Jahrhunderts noch wie vor der obere Teil des Amazonas in Südamerika geblieben. Als nach Manabos fahren die großen Dampfer, und man kann mit aller europäischen Bequemlichkeit in diese schöne und merkwürdige Urwaldstadt gelangen, deren Opernhaus einst der Stolz von ganz Brasilien war. Das war um die Jahre, als die Gummianbaue in den unermesslichen Amazonaswäldern, die fünfmal so groß wie ganz Deutschland sind, alle Begriffe überstieg und der Weltgummipreis hoch stand. Heute ist die Gummianbaue auf den Warenbörsen der Welt so niedrig wie noch nie; die verwüsteten Urwälder liefern nicht mehr so reichlich Kautschukstoffe wie vor dreißig Jahren, und Manabos, das Tropenmärchen, ist im Begriffe, zu verenden und zu verschwinden. Das glänzende Opernhaus ist geschlossen, ein großer Teil der Bevölkerung ist weggezogen, die großen Europadampfer legen in der Stadt, die kaum noch Handel hat, nicht mehr an. Viele Expeditionen sind in diesem Gebiete des oberen Amazonas schon zu Grunde gegangen an den wilden Fiebern dieser Urwälder, an Nahrungsmangel, an den Schwierigkeiten des unwegsamen Gebietes, das einen großen Teil des Jahres unter Wasser steht, und nicht zuletzt an den Angriffen der feindlichen Indianer, die hier im hinteren Kolumbien, Ecuador und Peru noch im Uppstade leben, mit vergifteten Pfeilen schießen, teilweise Kanibalen sind und sich dem Vordringen der Weißen mit allen Mitteln entgegenstellen. Hier sind noch Zustände, wie sie vor 400 Jahren in der ganzen Tropenwelt herrschten, und man kann da alle Schwierigkeiten und Sensationen der ersten Entdecker aufs neue erleben.

Diese in viele Stämme und Sprachen gesiedelten Indianer der Amazonaswälder sind die letzten Kariben, d. h. jener Volksstamm, den die ersten Entdecker Kambikas in Zentralamerika auf den Inseln fanden. Sie sind offenbar von einer höheren Kultur zurückgefallen in primitive Zustände, so daß sich in ihren gegenwärtigen Gebirgen, Sitten und Sittenweisen auf das merkwürdigste Wildes und erstaunlich Komplexiertes mischen. Sie sind nicht ausschließlich Jäger und Fischer, sondern betreiben auch etwas Ackerbau, haben das Blatrohr erfinden, stellen wunderbare Federarbeiten her und haben sogar einige Techniken, zu denen sie auf Eiden ganz einzig sind. Ihre Spezialität ist es nämlich, die Schädel erschlagener Feinde, aber auch die von verstorbenen Häuptlingen ihres Stammes in eisenhaltiger Weise zu präparieren. Die Kopfschädel der Karibonier bestehen es, aus den Schädeln Knochen, Mus-

scheln und das Gehirn durch den Halbstumpf zu entfernen und dann das übrig bleibende Haut- und Haargebilde auf eine noch nicht genügend bekannte Weise zu dörren und harmonisch demnach zu verkleinern, daß eine apfel- oder kinderhantelgroße wohl-erhaltene Kopfmumie übrig bleibt, wie solche sonst auf Erden unbekannt sind. S. Pucher, ein junger Oesterreicher, der unter abenteuerlichen Umständen mehrere Jahre bei verschiedenen Stämmen am Ucayali lebte, hat von dort in jüngster Zeit solche Kopfmumien mitgebracht, so daß sie bald in den großen Museen zu sehen sein werden.

Die Hauptmethode des Kopfschneidens scheint ein Kösten in heißem Sande zu sein; auch am Mund und vielleicht an offenem After scheint die Mumie gedrückt worden zu sein, denn die Ohren erweisen sich direkt als angefügt. Erstaunlich ist nur, daß die Einschnürung ohne Verzerrung erfolgt, und es scheint hierfür eine ganz besondere Geheimtechnik zu bestehen, die nicht aus ältesten Zeiten zu behoben. Das Innere des Schädels ist hoch und tauch-

geschwärt; der Mund ist, wohl um sein Koffen zu verhindern, mit einem Faden zugesetzt; die Augen fehlen; die Augenlider sind künstlich geschlossen, und hierbei hatte man ein Augenlid beschädigt. Ueberwachend auf sind die langgehorenen Haare erhalten, ebenso Augenbrauen und Wimpern und der ruhige Gesichtsausdruck. Die ganze Trophäe ist überaus leicht und trotz ihrer schrecklichen Bedeutung fast unmerklich wie ein Kunstwerk anzusehen. Sie wurde, wie alle derartigen Kopfmumien, am Gürtel getragen, um nach dem Tode ihres Besitzers Glück und Stärke des toten Häuptlings auf ihn übergehen zu lassen.

Es sind schon seit langem solche Kopfmumien bekannt, und der englische Forschungsreisende Dornier hat sie in seinem Werk über die Kopfschneider des Amazonas und einige ab. In den europäischen Museen besitzen sie aber immer noch allergroße Seltenheiten, und so mag den neuen Funden wohl auch besonderes Interesse zukommen.

Dr. R. Franke.

Nachtaufnahme.

In den Jahren nach dem Umsturz hat sich in Wien aus kleinen, unbedeutenden Anfängen eine Filmproduktion entwickelt, die, wenn auch nicht qualitativ, so doch quantitativ im europäischen Filmgeschäft eine Rolle spielt. Damals drehte die Zsajka ihre historischen Großfilme, damals arbeitete die Vita unter Volldampf. Später kam die Paupfilm dazu, die Filme wie „Erlaus Hände“ und den „Rosenkavalier“ in Wiener Ateliers herstellen ließ. Die Wirtschaftskrisen der letzten Jahre haben der österreichischen Filmindustrie aber das Kapital entzogen und sie zu einem Aschenbrödelwesen verurteilt. Es wurden nur noch ganz wenige und ganz billige Filme gedreht, denen der Erfolg verlagert bleiben mußte. Der Tonfilm setzte auch diese armseligen Reste der österreichischen Filmproduktion weg. Zwei Jahre lang standen die Wiener Ateliers leer. Immer wieder wurde darauf hingewiesen, daß Wien ein günstiger Platz für eine Tonfilmproduktion sei; aber niemand wollte in Wien Filme drehen, weil der Umbau der Ateliers zu kostspielig schien.

Vor mehr als einem Jahre nun hat die Zsajka ihr Atelier in Siedering mit einer deutschen Tonfilmapparatur ausgestattet und den Anforderungen der Tonfilmherstellung angepasst. Dort dreht, mit Hansi Riese in der Hauptrolle, jetzt Max Reufeld einen Schwank, „Purpur und Waschlau“. In einer großen nächtlichen Freiaufnahme dieses Films war dieser Tage die Presse geladen.

Volkstanz im Wirtschaftsgarten.

In den Ateliers steht ein großer Komplex prunkvoller Zimmer, auf dem Freilichtgelände ein Wirtschaftsgarten, in dem ein Volkstanz gefilmt wird. Hansi Riese spielt in diesem Film eine Doppelrolle. Sie ist die regierende Fürstin eines Zwergstaates und hat eine Dolbschwester, die ihr zum Verwechseln ähnlich sieht, aber nicht das Herrscheransehen besitzt, sondern den mühevolleren Beruf einer Wäscherin ausübt. Das Grundmotiv des berühmten Lustspiels von den „Reiden Zwergen“ ist hier für Hansi Riese neu gestaltet worden.

Im Atelier liegen zwischen den Säulen aus Marmor (die aus echtem Holz sind) und den fürstlichen Prunkbetten die Sagen und Hobel der Bauarbeiter, steht im Audienzsaal der Arbeitstisch des Feinners. Die Aufnahmen sind vorüber, die Dekorationen werden abgerissen, um neuen Platz zu machen. Draußen aber, unter dem sternbesäten Himmel einer klaren Sommernacht, pulst hundertfältiges Leben. Neben der hohen Mauer des Ateliers sind Bäume aus dem Sand gewachsen, die albertinischen Säulen eines Gasthausgartens strahlen im Glanz ihrer elektrischen Kerzen, an Drähten hängen zahllose Lampen, in einem Winkel spielt eine Kapelle, auch ein Tanzplatz ist da, eine Veranda, ein Torbogen und was sonst noch zum Bild eines gemüllischen Wirtschaftsgartens gehört. Kellner laufen umher, sie bringen sogar edles Bier, und die Tanzpaare auf dem Bretterboden scheinen ihre Filmarbeit als Privatvergnügen aufzufassen. Aber durch die Tischreihen rollt auf großen Gummirädern der Aufnahmeapparat und die ganze bunte, leuchtende Szenerie ist von einem hohen, hölzernen Aufbau umrahmt, der einen strahlenden Glanz großer Scheinwerfer trägt.

Blonder Jüngling und blonde Maid.

Was sich in dieser Szene abspielt? Was sich in einer Sommernacht bei einem Volkstanz abspielen pflegt. Der blonde Jüngling schmachtet die blonde Maid an und führt sie unter dem Vorwand, mit ihr zu tanzen, zu einem verschwiegenen Plätzchen. Jemandwo flütert ein Sänger vor dem Mikrophon ein Lied von Liebe und Jugend. Auf ein Zeichen erhebt sich der Jüngling, lädt das Mädchen ein und wandelt mit ihm durch die Reihe der Tische. Das scheint zunächst einfach, es ist nur eine „Passage“, keine wichtige Spielszene, keine schauspielerische Leistung. Aber selbst diese kleine Passage muß immer wieder gedreht werden.

Immer wieder wird die Aufnahme abgepuffert, legen die Musiker die Instrumente nieder, gehen die Statisten an ihre Plätze. Der Regisseur gibt neue Anordnungen, bespricht mit den Darstellern ein neues Detail. Dann mahnt die Sirene wieder zur Ruhe, der Hilfsregisseur hält eine Tafel, auf der mit Akte die Nummer der Szene geschrieben ist, vor die Kamera, ruft „Achtung, Aufnahme, Einschalten!“, gibt mit einer Holzklapper ein Signal, das die Tonfilm-

apparatur bereits auffängt und das beim Zusammenstellen als Zeichen für den Beginn der Mängelaufnahme dient. Dann gehen die Statisten wieder den vorgeschriebenen Weg von einem Tisch zum anderen, durch das Tor „strömen“ neue Besucher, die Kapelle spielt wieder, die Paare tanzen wieder, der Jüngling lächelt wieder, der Rivale mit der komischen Brille und den struppigen Haaren ärgert sich wieder, und mit einer fast gespenstigen Genauigkeit wiederholt sich die Szene zum fünften und sechsten Male, als führten Wachsfiguren eine Bewegung aus, die ein geheimer Mechanismus ihnen vorschreibt.

Ein kleines Nebengeräusch, eine Veränderung in der Stimmlage der Schauspieler kann das Gelingen der Szene immer wieder gefährden. Erst wenn der Regisseur, der Kameramann und der Tonmeister zufrieden sind, wird den Beleuchteten das Signal gegeben, die Scheinwerfer einzuschließen. Dann verlinkt der große Platz im Dunkel, dann hebt aber auch das Turcheinander der Stimmen an. Es ist, als wären die Schleusen geöffnet, die einen gewaltigen Strom von Geräuschen gestaut hatten.

Komparserie.

Die Gäste dieses Filmgartens, die Statisten, die „fröhliches Volk“ bilden müssen, sind eine seltsam gemischte Gesellschaft. Es sind ein paar junge Leute unter ihnen, die aus Vergnügen mitmachen, die aus Reugier hierhergekommen sind. Die überwiegende Mehrheit der zweihundertfünfzig Personen, die den Garten füllen, sind arme Teufel, die den letzten guten Anzug, das letzte saubere Kleid hervorgeholt haben, um, als „sorglose Jücker“ kostümiert, nach langen Wochen der Arbeitslosigkeit ein paar Schilling zu verdienen. Es sind sonderbare Gestalten unter ihnen. Ältere Männer, die den ganzen Abend über fast regungslos an einem Tisch sitzen und auf das Glas starren, das man vor sie hingestellt hat; es sind junge Mädchen unter ihnen, die sich auf jede Weise bemerkbar zu machen versuchen, weil sie in einer geheimen Kammer ihres Herzens den Traum einer Filmstarlaufbahn träumen. Viele Stars sind aus der Statistrie hervorgegangen, viele hübsche Filmgestirne sind vom Regisseur zufällig unter den Komparisten entdeckt worden. Jede Statistin, die halbwegs hübsch ist, sieht sich als kommende Greta Garbo, als kommende Pola Negri oder zumindest als künftige Lilian Harvet. Viele unter ihnen haben auch sicher ebensoviel Talent wie mancher Star; aber beim Film kommt es (leider!) nicht nur auf das Talent, sondern auf das Glück an. Und so wird manches Mädchen, das nicht nur hierherkam, um ein paar Schilling zu verdienen, nach der durchfrostenen und durchtaugten Tonfilmsonnennacht mit einer Enttäuschung nach Hause fahren. Der Gewaltige, der Allmächtige, der Regisseur, ist achillos vorübergegangen, es ist wieder nichts mit der Star Karriere, man muß wieder warten, bis Statistinnen gesucht werden und dann von neuem hoffen.

Aber es gibt in Wien nur selten Aufnahmen mit großer Komparserie, und so liegen zwischen den Tagen, an denen man Sorglosigkeit und Tanzfreude mimt, lange graue Wochen des Hungers. Wenn man die Statisten, die in diesem Wirtschaftsgarten saßen, einzeln um ihre Schicksale befragte, würden ungezählte Tragödien zutage kommen. Es sind ehemalige Operateure unter ihnen, es sind Schauspieler unter ihnen, die einen Theaternamen hatten und heute froh sind, die stumme Rolle eines Kellners spielen zu dürfen; sie haben ja noch einen guten Frack.

Den Satten spielen macht hungrig.

Wenn der Aufnahmeleiter die Szene abpfeift, stürzen die Statisten zu dem fliegenden Büffet im Winkel des Gartens. Dort liegen ungeheure Brotlaibe, große Tabletts mit Knädeln und Waschröge mit Bierflaschen und Kracherin. Das alles hat nicht etwa einer der Herren Direktoren spendiert, die ihre großen, eleganten Automobile im Atelierhof stehen haben und nun aufgeregt neben dem Regisseur hin- und herlaufen, das muß bezahlt werden; und weil die Aufnahme lang ist (sie dauert von halb neun bis halb drei), wiederholt sich der Weg vom Gasthaus zum Büffet mehrere Male. Mit knurrendem Magen im lichterfüllten, muffelurchstuteten Wirtschaftsgarten sitzen und Trödeln können — das trifft auch der Statist nicht, der mit den Großen rechnen muß.

Ein Tantalus ist kein guter Schauspieler für fette Rollen.

Durch die Siederinger Errache jagen die Autos mit lustigen Menschen, die vom Heurigen kommen, zum Heurigen fahren. Die Front des Meiliers liegt im Dunkel, nur ein Schimmer der großen Lichtflut, die das Freilichtterrain überstrahlt, dringt über die Giebel. Niemand, der vorübergeht, ahnt, daß dort hinten, in einem Hof, gearbeitet wird. Und daß wieder gearbeitet wird, daß eine große Schar von Tischlern und Technikern, Beleuchteten und Malern, daß ein paar hundert Statisten nach langen Hungermomenten wieder Brot haben, ist das wichtigste Verdienst dieser Filmproduktion. Daß ein brauchbarer, anständiger Tonfilm zustande käme, bleibt eine Hoffnung; daß viele hundert Arbeiter wieder beschäftigt sind, ist eine Tatsache, die heute allein schon der österreichischen Tonfilmproduktion Sympathien erwerben muß.

Fritz Rosenfeld.

Gerichtssaal

Der Staat ist gerettet — und eine Existenz vernichtet.

Prag, 1. Juli. Am 1. Jänner d. J. fand in der Umgebung von Königsaal eine zwanzig- und eigentlich auch programmlos Zusammenkunft von Tramps statt. Es war keine richtige Versammlung, dennoch fand sich die Behörde benützt, Gendarmerie hin zu beordern, um etwaige rebellische Reden gleich im Keim zu ersticken und Ruhe, Ordnung und Züchtigkeit nach Kräften zu schämen. Zwar war die Kubat-Aera damals noch nicht offiziell proklamiert, aber die Jünger des Kubat-Geistes waren schon rege am Werke. Es war nur ein kleines Häuflein von Tramps, das sich da versammelt hatte — einige zwanzig Mann — und das Erscheinen der Gendarmen erregte begrifflichweise nicht dazu bei, die lokalen und patriotischen Gefühle der Heimgekehrten zu steigern. Im allgemeinen vollzog sich die Amisshandlung inoffiziell und nichts hätte sich ereignet, wenn nicht einer der Wachmeister es für nötig gehalten hätte, den folgenden „Witz“ zu machen: „Eigentlich sollte ihr alle Soldaten sein. Na, ich werde euch schon auffentieren!“ — Einer der Tramps, ein Beamter des Postämtes antwortete: „Wir werden keine Soldaten sein und wenn, dann erst in der roten Armee.“

Die Gendarmen gaben dieses Wort in Form einer dienstlichen Meldung nach oben weiter und die Staatsanwaltschaft macht daraus eine Anklage nach § 15 des Schutzgesetzes. Sie erblickte in den Worten des armen Beamten, die eine gereizte Antwort auf einen dopplerten Witz des Oberrichtervertreter gewesen waren, eine — Aufreizung gegen den Staat, bezw. die demokratische Staatsform usw. usw., wofür sie vor mehreren Personen gefangen war. Das Gericht (Vorl. OGH. Kaiserl.) schloß sich dieser Anschuldigung an und verurteilte den Angeklagten zu drei Monaten schweren Kerkers — unbedingt!

Drei Monate Kerker — unbedingt! Dabei muß man sich vor Augen halten, daß der Angeklagte Staatsbeamter ist, die weiteren Folgen dieser Beurteilung für die Existenz des Angeklagten bedürfen keiner Erwähnung. Wir haben unlängst in Zusammenhang mit der Schmutzaffäre Sibirien darauf hingewiesen, wen und was dieses Gesetz „um Schutz der Republik“ eigentlich schützen soll. Und diesem Gesetz fallen Existenzen zum Opfer — um ein Nichts, einen unüberlegten Satz, ein überreiztes Wort. Dieses Gesetz, das einen Menschen um einer Bagatelle willen vernichtet, kann dem Staate, dessen Interessen es zu schützen vorgibt, nur zum Schaden und zur beschämendsten Kulturverwilderung gereichen. Es wird ein Zeichen der Gesundung anderer öffentlichen Lebens sein, wenn dieses Gesetz in seiner heutigen Form verschwindet. Das wahre Staatsinteresse und die Forderungen der Demokratie und der Würde eines freien Staatsbürgers verlangen gebieterisch Abhilfe — je eher, desto besser für den Staat!

Eine Kette von Verhängnissen.

Prag, 1. Juli. Ein vierzigjähriger Maschinist aus dem Dorfeben Oatovitz hatte sich heute vor dem Senat OGH. Kravil wegen fahrlässiger Tötung seines Kindes durch Vernachlässigung der pflichtgemäßen Obhut zu verantworten. Er besaß ein Flobergewebr, eine Spagenstinte, Kaliber 6 Millimeter, die einem Menschen kaum gefährlich werden kann. Als er einmal in die Arbeit ging, ließ er das geladene Gewehr auf dem Tisch liegen, in einem Dachzimmer, das sonst fast nie von der Familie betreten wurde. Unglücksfälligerweise kamen seine drei Kinder gerade an diesem Tage, wo die Waffe am Tisch lag, in diese Kammer. Das älteste Kind — ein zehnjähriger Junge — nahm das Gewehr und begann damit zu spielen. Der Schuß ging los und traf — abermals eine schreckliche Fügung des Zufalls — das sechsjährige Schwesterchen in den Hals, und zwar gerade in die Schlagader. Das Kind verblutete in wenigen Minuten.

Eine Reihe entsetzlicher Zufälle haben dem Vater das Kind genommen. Nun hatte er sich noch vor Gericht zu verantworten. Der Senat verurteilte den schwergetroffenen Mann zu drei Monaten Arrest — bedingt auf zwei Jahre. Mit Bedauern mußte am Schluß der Verhandlung der Staatsanwalt die Entdeckung machen, daß er vergessen hatte, die Ueberrichtung gegen das Waffengewehr mit einzulassen — denn der Angeklagte besaß auch keinen Waffenspaß ab.

Kunst und Wissen

Saisonabschluss im Nationaltheater. Wie im Neuen Deutschen Theater so ist auch im k. k. Hoftheater Nationaltheater die letzte Herbstwoche dieser Saison ein Erfolg. Man wähle — ganz in der Tradition des vorwiegend christlichen — ein Lustspiel, „Urlaub in Frankreich“. Es hat zum Autor jenen Engländer Berkeley, der in seinem Drama „Machinen“ ein scheinbar soziales Problem behandelt, nämlich den Kampf eines Arbeiters um die Macht über die Maschine. Wie das aber bei den westlichen Sozialrevolutionären so üblich ist, begnügt sich der Reformator mit der Verführung der Tochter des Fabrikanten, was übrigens der Deutsche Max Brand im „Mensch und Maschine“ auch als Teil eines Revolutionärs anprangert. Das vorliegende Lustspiel schwärmt fort und behauptet im bürgerlichen Geleise, schildert ein englisches Crapottleben im Weltkrieg und den Wirbel, den eine hübsche und reizende junge Frau verursacht, als sie gegen das Verbot ihren Gasten-Kapitän besuchen kommt. Das Lustspiel wurde von dem jungen Regisseur Viktor Sunczycy glänzend eingestudiert, trefflich zusammengeschnitten und mit wirkungsvollen Aufstellungen versehen; auch die Bewegung auf der Bühne wird nicht zum Stillstand gebracht, trotz des Dialogcharakters der Scharbehandlung kommt keine Langeweile auf, die Formlosigkeit der Anglizismen wird durch munteres Spiel erträglich gemacht, die Feinheiten des trockenen englischen Humors kommen bemerkenswert zur Geltung. Den Haupterfolg hat wieder einmal die unverwundliche Sedlářová; an dieser Frau muß vor allem bewundert werden, wie unverbraucht sie ihre Wankelmütigkeit im Spiel, die Weichheit ihrer frauenhaften Bewegungen erhalten kann. Sie erfüllt die Szene immer mit Leben, sie weiß die Situation schon durch Modulation ihrer Stimme zu charakterisieren und zeichnet eine junge, harmlose Frau wirklich mit seltenem Verstand. Einen jungen, burschikosen Leutnant gab Kubík und ihren schönen Mann mit viel Erfolg Rogoz; als alter bärbeißiger General kommt Deyl sehr gefallen und Páček gab einen Schwachsinnigen, wie man ihn nur bei den Tischen in gleich härmlicher Redensart findet. Es sei wieder einmal festgestellt, daß diesem guten Ensemble das allzu harmlose Programm nicht entgegen kam; es wäre doch Aufgabe des repräsentativen Theaters, dem Zeitdrama einige Beachtung zu widmen. S. 24

Abschluss-Konzerte des tschechischen Staatskonservatoriums. Welch bedeutenden künstlerischen Ruf hat das tschechische Staatskonservatorium in Prag erlangt und welchen ungeheuren großen Zutrommes lehrbegieriger Musikhörer, bewiesen die in den letzten Junitagen abgehaltenen Abschlusskonzerte dieser musterartigen, zielbewussten und ungeheuren heiligen Musikhochschule. Nicht weniger als neun Konzerte abend wurden abgehalten, vier im Radio-Saal, je einer in der Wallfahrtskirche (Orgelschule) und im „Kongreßraum“ und drei im großen Saal auf der ehemaligen Sinfoniestraße. Die künstlerischen Leistungen der zahlreichen Absolventen erstrecken sich auf nahezu alle Gebiete der reprodutiblen Tonkunst; aber auch beachtliche Leistungen auf produktivem Gebiete lernte man kennen. Es ist unmöglich, alle Absolventen einzeln kritisch zu würdigen. Es sei nur festgesetzt, daß alle von den Lehr- und Vorkursen ihrer Anstalt das beste Zeugnis gaben, daß sogar außerordentliche Talente wahrzunehmen waren (wie der junge Musikdarsteller, technisch heute schon bedeutende ägyptische Weiger Marco haben), daß alle anterschiedslos wenigstens in der Technik ihrer Kunst die entsprechende Reife nachweisen konnten. Fortschrittlich

bedachte sich bei diesen Konzerten auch wieder das an Zahl stattliche und in der musikalischen Disziplin wie in der Spielfreude vorbildliche Jüglingsorchester des Konservatoriums. Überblickt man die Ergebnisse dieser Abschlusskonzerte, so kommt man zu dem Schlusse, daß für den Ragnumts-jüdischer Musiker nicht nur reichlich, sondern auch gründlich gesorgt wird. e. j.

Deutsche Akademie für Musik und darstellende Kunst in Prag. Mit dem nächsten Schuljahre wird an der Akademie ein Seminar für Gymnasial-, Lang-, Langspiel- und Tanzpädagogik eröffnet, in dem nach einem auf drei bis vier Jahre berechneten Lehrplan alle einschlägigen Gegenstände wie Gymnastik, Ballett, Leichtathletik, Chorologie, Eukinetik, Improvisation, Tanzschritt, Pädagogik usw. von Speziallehrern unterrichtet werden sollen, in Verbindung mit den nötigen musikalischen Fächern. Den Absolventen dieses Seminars, die sich einer Staatsprüfung zu unterziehen haben werden, steht ebenfalls die künstlerische wie pädagogische Laufbahn offen, da durch die Staatsprüfung auch den Behörden gegenüber das Recht erworben wird, an öffentlichen Anstalten diese Gegenstände zu lehren als auch Privatschulen zu errichten. Die Eröffnung der einzelnen Abteilungen hängt von der Zahl der Anmeldeungen ab. Aufnahmesmöglichkeiten beschränkt. Anfragen und Anmeldungen an das Sekretariat, Prag II, Stadtkavoda 23 (Hauptpost). Prospekt kostenlos.

Sport • Spiel • Körperpflege

II. Arbeiter-Olympia Wien 1931.

Nicht Verbände kämpfen um die Olympia-Meisterschaft im Wasserball.

Unter den vielen Nachrichten, die täglich über das Arbeiter-Olympia bekanntwerden, gibt es immer welche, über die selbst die überrascht sind, die alles schon im voraus gewußt haben. Aber bis jetzt waren es nur freudige Überraschungen; jedenfalls hört man nur von solchen. Die neueste Überraschung ist das Nennungsresultat für die Olympia-Meisterschaft im Wasserball. Man hat nämlich auf Grund früherer Meldungen erwartet, daß sich an dieser Konkurrenz fünf Länder beteiligen werden. Und nun trägt die Meldeliste die Namen von acht Ländern! Und zwar haben sich folgende Länder gemeldet: England, Deutschland (Eberlesenburg), Belgien, Tschechoslowakei (Prager Verband), Frankreich, Ausseniger Verband, Ungarn und selbstständig Österreich.

Die Einteilung der Olympia-Meisterschaft im Handball.

Das endgültige Programm der Olympia-Meisterschaft im Handball wurde nun wie folgt festgelegt: Am ersten Tag spielen Österreich-Ungarn, Deutschland-Polen, Belgien-Schweiz; am zweiten Tag Deutschland-Schweiz, Polen-Ungarn, Belgien-Oesterreich; dritter Tag Polen-Belgien, Schweiz-Oesterreich und Deutschland-Ungarn. Das Endspiel findet am vierten Tage im Stadion statt.

Dreiländerspiege Sonderzüge mit über 21.000 Teilnehmern aus Deutschland.

Die Zentralkommission der Arbeiter-Sportvereine Deutschlands hat bisher dreiländerspiege Sonderzüge

beim Olympia-Sekretariat angekündigt. Der erste Sonderzug fährt am 18. Juli von Berlin weg und trifft am 19. Juli in Wien ein. Die Reisezahle der Sonderzüge kommt erst am 22. Juli nach Wien. Die werden nach den neuesten Meldungen über 21.000 Teilnehmer in die Feststadt bringen.

„Der wertvolle Sport“.

Unter dieser Überschrift berichtet der Berliner „Sportwelt“ (Zentralorgan der DSD) folgendes: Es wird einiges Schelmische der „Kosen Johne“ bleiben, wie sie den neuesten von ihr geleiteten „Sport“ in Beziehung zur Körperkultur bringen will. Die „revolutionären“ Sportler haben nämlich 42 Kinder, Jungen und Mädchen, einen Gepäckwagen ausführen lassen, bei dem jedes dieser Kinder auf der Handigen, von zahllosen Autos beladenen Gepäcks 13 Kilometer weit mit prägnantem Pfund Gepäck auf dem Rücken rennen mußte. Diese sinnlose Quälerei hatte, wie die „Kose Johne“ triumphiert zu melden weiß, „äußerst gute Ergebnisse“. Ein Mädel hat für die Kilometerleistung nur 1 Stunde 20 Minuten gebraucht! Das Moskauer Blatt hat das Ganze für einen in wehrsportlicher Hinsicht „so wertvollen Sport“, daß die öffentliche Anerkennung besondere Anerkennung verdient. Arbeiterkinder häusliche Vorfahren gepädagogisch erlangt haben zu lassen, ist eine der diesen „revolutionären“ Sportmethoden, um die wir die Sportler nicht beneiden.

Der Oloer Fußballmeister in Kiel. Der Oloer Fußballmeister „Nordal“ vom norwegischen Arbeiter-Sportverband spielte im Rahmen des Reichsarbeiter-Sporttages gegen die Vereinigte Freie Turnerschaft v. d. Kieler Förde 2:1. Die Norweger waren rechtlich sehr gut, doch merkte man ihnen an, daß sie verhalten spielen, um sich wahrscheinlich für die weiteren Spiele zu schonen.

Städte-Fußballspiel Kopenhagen gegen Lübeck 4:2. Die Kopenhagener Stadtmannschaft zeigte in dem in Lübeck ausgetragenen Spiel sehr angenehmes und getarnt verdient.

Aus der Partei

Ausweis für den Monat Juni 1931.

(Die erste Zahl bedeutet Parteizahl, die eingeklammerte Wählerzahl.)
 Bodenbach K 4100— (1100—), Práun K 2340— (690—), Parisbad K 4480— (1120—), Preßburg K 120— (30—), Landst. von — 470— (100—), Pilsen-Budweis K 1800— (480—), Prag K 440— (110—), Sternberg K 2680— (670—), Teplitz-Saaz K 3000— (800—), Trautman K 1200— (300—), Troppau K 2000— (500—).

Vereinsnachrichten

Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag.
 Freitag, den 3. d. M., abends 7 Uhr, Nachmittagsabend für die Olympiade-Teilnehmer. Die Turngenossinnen und Turngenossen werden gebeten, zuverlässig zu erscheinen.

Alpenreisende haben Anschluss in Prag am Samstag, den 4. Juli. Naturfreunde mitgeleiteter, welche am 4. Juli von Prag in die Alpen fahren, treffen sich abends in der Restauration der goldenen Krone am Wilsonsbahnhof. Eventuelle Bestellung auf Platzkarten direkt bei der Ortsgruppe Prag II, Hauptstraße 4.

Eisenbahnpolizeihunde.

Draußen vor Berlin, zwischen Buch und Bernau, in Königsental, ist ein sonderbares und geheimnisvolles Stück Land, ein kleiner Urwald. Ein mehrere hundert Morgen großes Stück Land, das der Reichsbahn gehört, wurde vor Jahren ausgeschachtet, um Sand und Erde zu gewinnen für die vielen Bahnkörper, die in der ganzen Gegend neu gebaut wurden. In den ausgeschachteten Stellen sammelte sich Wasser an. Tümpel entstanden, eine Anzahl Pflanzen siedelten sich an, die verschiedensten Tiere kamen hierher, und heute steht dieser neue Urwald, an dem nichts gemacht, nichts verändert, nichts fortgerückt wird, unter Naturschutz. Ein kleines Stück dieses großen Komplexes wurde nicht abgetrennt; es erhebt sich wie eine Insel aus dem Wald- und Tümpelmeer, und auf diesem Stück Wald und Wiese hausen, fern und proben die Newa-Hunde.

Nur vor dem Kriege wurde es den Eisenbahnpolizeibeamten zum ersten Male gestattet, Hunde, die sie selbst belagern, auf ihren Dienstgängen mitzunehmen. Schnell sah man die Erfolge, und heute hat die Reichsbahn ihr eigenes Hund- und ihre eigene Dreier- und Vierertruppe, die in Königsental über den Berliner Bezirk hinaus mehr und mehr das ganze Reich vertritt. Allein die Reichsbahndirektion Berlin hat heute fünfundsiebzig Hunde im Überwachungsdiens. Als Wächter, besonders auf den Güterbahnhöfen, ersetzt jeder Hund einen Mann, im Streifendienst sogar je vier Mann. Darüber hinaus ist der Erfolg mit einem Hunde noch größer, da er auf den Streifen durch seinen Spürsinn in der Nähe der Gleisanlagen verborgene gefährliche Elemente viel sicherer und unfehlbarer feststellt, als Menschen dies vermögen.

Ein schmaler Weg führt durch den Königsentaler Urwald. Plötzlich sieht man auf einer

großen Wiese, auf der ein buntes Treiben und scheinbares Durcheinander herrscht. Etwa ein Dutzend wundervoller deutscher Schäferhunde liegen, stehen, laufen umher, scheinbar freudig und quer und gerade so viele Beamte des Überwachungsdiens, teils in Uniform, teils in Zivil, stehen zwischen ihnen und rufen Kommandos in den warmen, sonnigen Morgen hinein. Diese Newa-Hunde sind bereits dressiert. Sie werden hier nur noch vierzehn Tage lang an ihren Mann gewöhnt und ihr Mann an sie. Denn Beamter und Hund müssen sich ganz genau kennen; sie arbeiten nicht nur zusammen, sondern sie leben auch zusammen. Der Hund bleibt Tag und Nacht bei seinem Herrn und läßt auch in dessen Haushalt. Abwärtlich hat man hier dieses scheinbare Durcheinander arrangiert, denn jeder Hund darf nur auf das Kommando seines Herrn hören und sich nicht um die Rufe der anderen und um das Lärmern, was die anderen Hunde tun. Später werden sie daran gewöhnt, auch in Gruppen zusammenzuarbeiten. Unverwandelt hängt der Blick der Tiere an ihren Herren, und mit ungläublicher Präzision vollführen sie seine Befehle. Dann wird eine Spur gelegt. Ein Mann geht durch den Wald, über Keder, Kreuzt, Sträucher, verliert einige Gegenstände. Ein Hund, an einem langen Strick von seinem Herrn gehalten, wird auf die Spur gesetzt. Nur ein paar Augenblicke orientiert er sich, nimmt die Witterung und hält die Nase dicht auf dem Boden, los. Überall da, wo der Mensch, der über das Feld gegangen ist, eine Wendung oder Biegung gemacht hat, läuft der Hund einige Zeit herum und verläßt genau den weiteren Lauf der Spur. Kaum einen Schritt weicht er vom Wege des Mannes ab. Nur da, wo der Wind über den See frisch weht, weicht er etwas in der Windrichtung ab, weil der Wind den hinterlassenen Geruch etwas verschoben hat.

„Ich will Ihnen noch etwas zeigen“, jagt

der Leiter der Dressuranstalt, ein alter, bekannter Hundezüchter, und kreuzt viermal die Spur. Und viermal gibt der Hund auch diese Kreuzungstellen genau an, bleibt stehen, orientiert sich einen Moment nach links und rechts und geht dann unbereit auf der ihm gegebenen Spur weiter.

Fünfundzwanzig bis dreißig Kilometer muß jeder Newa-Hund täglich mindestens zurücklegen, sehr oft bei schlechtem Wetter. Er muß fest gegen allen Varm sein, gegen die Geräuschhülle der Rangierbahnhöfe, gegen fäulende und Dampfgebende Lokomotiven, muß über Hügel springen, wenn es einmal gilt. Güterdielen nachzugehen, und muß unter Eisenbahnwagen hindurchklettern.

Jetzt wird das Stellen eines Diebes geprobt. Ein Mann hat sich als Landstreicher verkleidet, hat hohe Lederstiefel und dicke Lederarme angezogen und ist verschwunden. Selbst die Beamten und der Dressier wissen nicht, wo er steckt. Ein Hund wird ausgeschickt, „revieren“. Schon nach ein paar Minuten verbleibt er den Mann, springt um den unbeweglich stehenden Menschen im Kreise herum und stößt ein wildes Gohel aus. Wenn der Mann sich nicht rührt, tut ihm der Hund nichts. Wenn er sich aber bewegt, wenn er weglaufen oder sich gegen den Hund stellen will, dann fällt ihn der Hund an. Der Beamte, der Herr des Hundes, kommt und markiert die Untersuchung des Individuums. Dann läßt er den Mann vor sich her marschieren. Der Hund folgt seinem Herrn auf dem Fuße, ohne ein Auge von dem Erwählten zu lassen. Plötzlich fängt dieser an zu laufen. Der Hund springt auf ihn zu, verbleibt sich in seine Beine. Sobald der Mann stehen bleibt, läßt ihn der Hund wieder los. Da wehrt sich der Vordröcker mit einem Stoß. Der Hund verbleibt sich in seinen Arm, läßt sich nicht abschütteln, läßt auch dann nicht los, als der Mann sich dreht, viermal um sich selbst dreht, um den Hund abzuschleudern. Wohl fliegt das schwere Tier hoch über

Genossen! Ihr müßt uns ausgehört in der Verbreitung unserer Zeitung agitieren. Seht euch überall für unsere Parteipresse ein. In das Heim des Arbeiters gehört die Arbeiterpresse. Darum, agitiert Genossen u. Genossinnen

Der Film

Filmstarakt. Der Verlag Ralph A. Höger, Wien-Berlin, gibt eine neue Reihe „Künstler und Filme“ heraus, deren erste Bände, „Hans Albers“ von Hans Raskla und „Marlene Dietrich“ von Konrad Georg, vor kurzem erschienen. Es ist kein Zufall, daß beide Bände über berühmte Stars der Filmwelt handeln. Hans Albers ist gewiß ein bedeutender Schauspieler, aber die Ausnahmeseinerzeitung, zu der Hans Raskla ihn erhebt, ist er nicht. Man mühte bei der Schilderung „mächtiger“ Staraktoren endlich einmal den Mut aufbringen, offen zu sagen, daß der Ruhm der Filmschauspieler von der Filmindustrie durch Kellnerseibzüge künstlich hochgezogen wird, daß Epochen-darsteller, die irgendwie einmal einen kleinen Erfolg hatten, unverdient schnell zu unverdient großen Rollen kommen, weil die Filmindustrie nicht die Leistung, sondern nur den Erfolg eines Schauspielers schätzt. Auch Konrad Georg, sonst ein kluger und besonnenes Journalist, macht den Marlene-Dietrich-Rummel bedenkenlos mit. Weh er wirklich nicht, daß von der angeblichen Beliebtheit der Marlene Dietrich vier Fünftel auf die markt-schreierische und aufdringliche Reklame der Film-industrie zurückzuführen sind, daß ihre Filme niemals über ein trauriges Durchschnittsniveau emporen und ihre „schauspielerische“ Leistung fast ausschließlich Sache der geschickten Aufmachung ist? Der Personenakt, den die Filmstarbücher in letzter Zeit betreiben, ist bereits widerwärtig. Keine Silbe der Einschränkung oder Kritik, nur Lobhummeln auf lächerliche Starposten und billige Schminkefrauen. Bedauerlich, daß auch erst zu nehmende Journalisten das buchhändlerische Geschäft, das dieser Filmstarakt vielleicht bringen mag, mit ihrem Namen decken. R. A.

Ausführung des „Ariane“-Filmes. Der erste Elisabeth Bergner-Sprechfilm „Ariane“, nach dem gleichnamigen Roman des kürzlich verstorbenen französischen Schriftstellers Claude Auzel, welches Titelbild von der tschechischen Filmkunst ursprünglich verboten und erst nach leidenschaftlicher Presse-Kampagne freigegeben wurde, kommt am Freitag im Pio „Adria“ zur Prager Erstaufführung.

Literatur

Fritz Brägel: Der Weg der Internationale Wien 1931. Die Organisation Wien der Sozialdemokratischen Partei Österreichs hat anlässlich des bevorstehenden Kongresses der Sozialistischen Arbeiter-Internationale im Juli 1931 eine Broschüre herausgegeben, deren Verfasser der Bibliothekar der Arbeiterkammer Genosse Fritz Brägel ist und in der auf 20 Seiten in Kleinformat die Geschichte, die Aufgaben und die Zukunft der Internationale dargestellt werden. Die Broschüre ist geeignet, Massen-aufklärungsarbeit zu leisten. st.

Berauscher: Sozialer Kampf. Herausgeber: Wilhelm Reich. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: „Kosmos“ in Prag und Budapest. Preis: 100 Heller. Für den Druck verantwortlich: Otto Holst. Der Schriftführer wurde von der 2. Sektion des Reichsausschusses für die Arbeiterbewegung in Prag am 12. 5. 1930 ernannt.

dem Boden im Kreise in der Luft herum, aber es läßt nicht locker. Der Mann zieht mit seinem freien Arm eine Schrotkugelpistole und gibt dicht neben, über dem Kopfe einige Schüsse ab. Doch nichts bringt den Hund aus der Kassung. Da bleibt der Mann stehen. Sofort läßt das Tier von ihm ab, umkreist ihn nur und verbleibt ihn. Schließlich ist man am Ziel; die Übung ist zu Ende. Schwer schnaufend und stolz, mit dem Schwanz wedelnd löst sich der Hund von seinem Herrn freudig und belobigen.

Die Sonne brennt. Mensch und Tier sind abgelämpft. Beizezeit. Der fabelhafte Ernst, den die Schäferhunde bei der Arbeit entwickelten, ist vorbei. Sie sind wieder Tier und vergnügt, hellen, springen und erwarten mit Ungeduld das Futter. Die Beamten welpen in einem gerade fertiggestellten Hause. Zwischen schlendernd wir noch etwas durch das ganze Anwesen. Ein Teil besteht aus netten, kleinen Gebäuden mit abgetheilten Räumen und lichten, großen Fenstern. Und wenn man näher hinsieht, sind es ausgebildete Eisenbahnwagen.

In einer Ecke tummelt sich gerade ein Wurf junger Schäferhunde. Sie sind verpielt und froh, suchen nach Nudeln im Jann, um eins der Hüner zu erreichen zu können, die hier frei herumlaufen, damit sich die Tiere auch an Geflügel gewöhnen, ohne es anzufallen. Jetzt bekommen auch die kleinen Futter, streiten sich tapfer mit ihren dicken Füßen, die auf die Schwere der Rasse deuten, und ahnen noch nichts von dem Ernst, der ihnen bevorsteht. Aber es wird nicht allzu lange dauern, da werden auch sie an der Seite ihres Herrn die Eisenbahnkörper abgeben, werden auf den Güterbahnhöfen die Waren bewachen und werden mit dafür sorgen, daß die Menschen und die Waren, die der Reichsbahn anvertraut sind, ungefährdet und unbeschädigt ihr Ziel erreichen. Mario Mohr.